



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

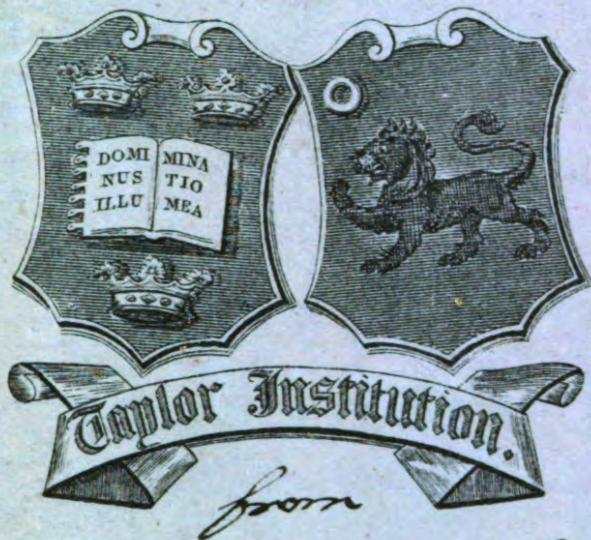


This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



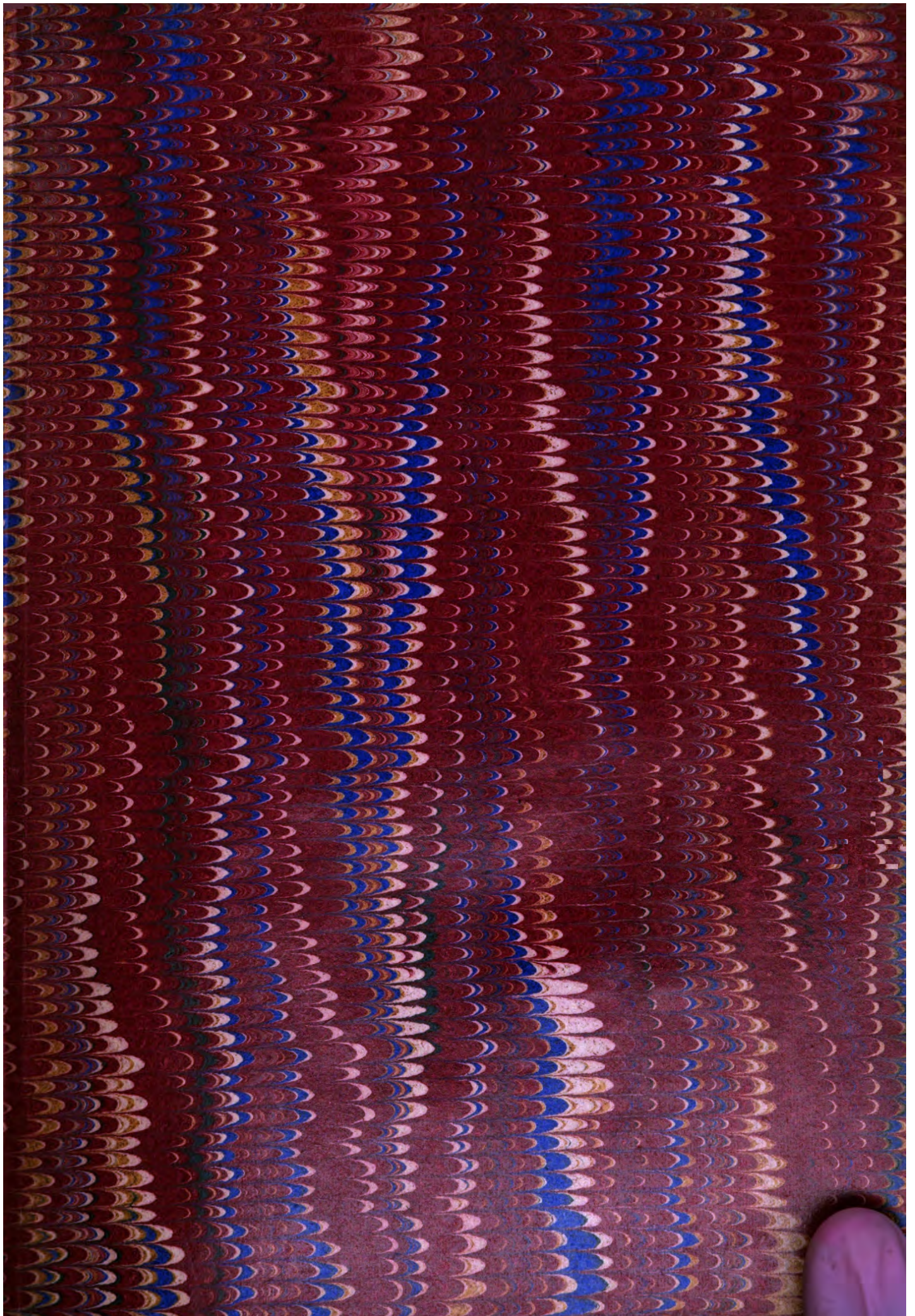
✓
17. d. 23.

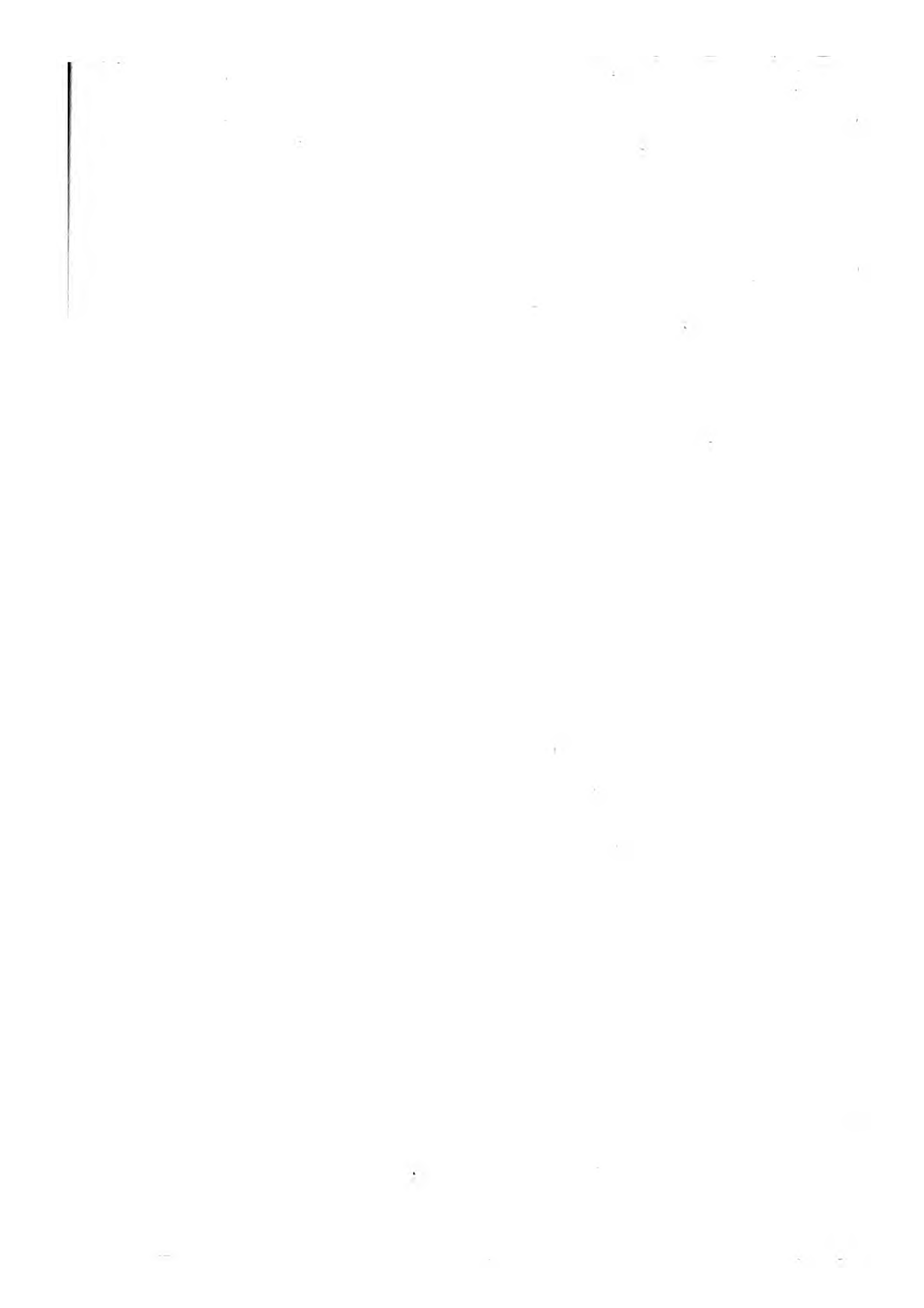
Presented to
the

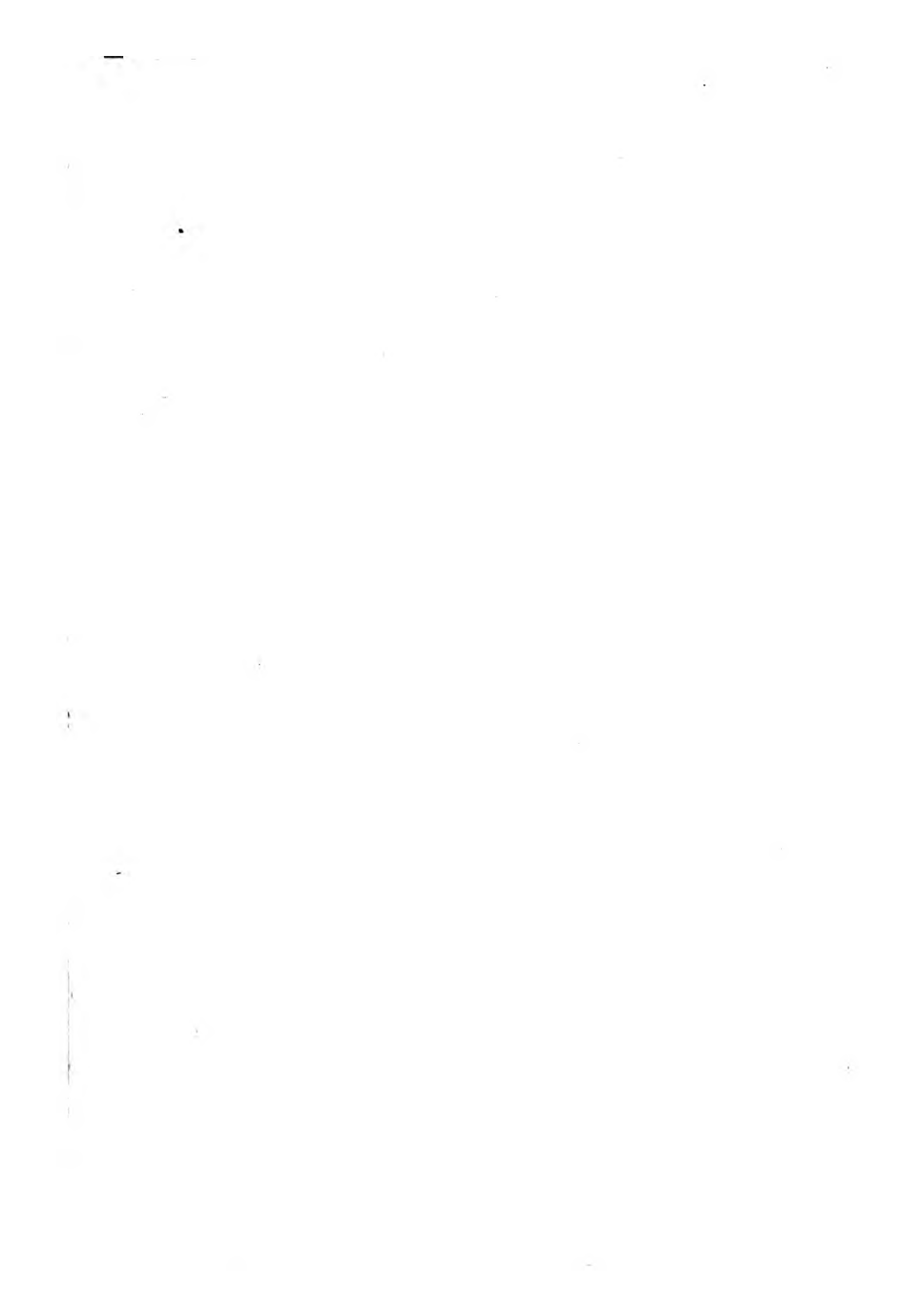


from
Prof. Max Müller.

Febr. 1882.







Der letzte Constantin

von

Felicia Hemans

und

Wordsworth's politische Sonette

aus dem Englischen übersetzt

von

Christian Hönes.

Stuttgart.

Commissionsverlag von W. Kohlhammer.

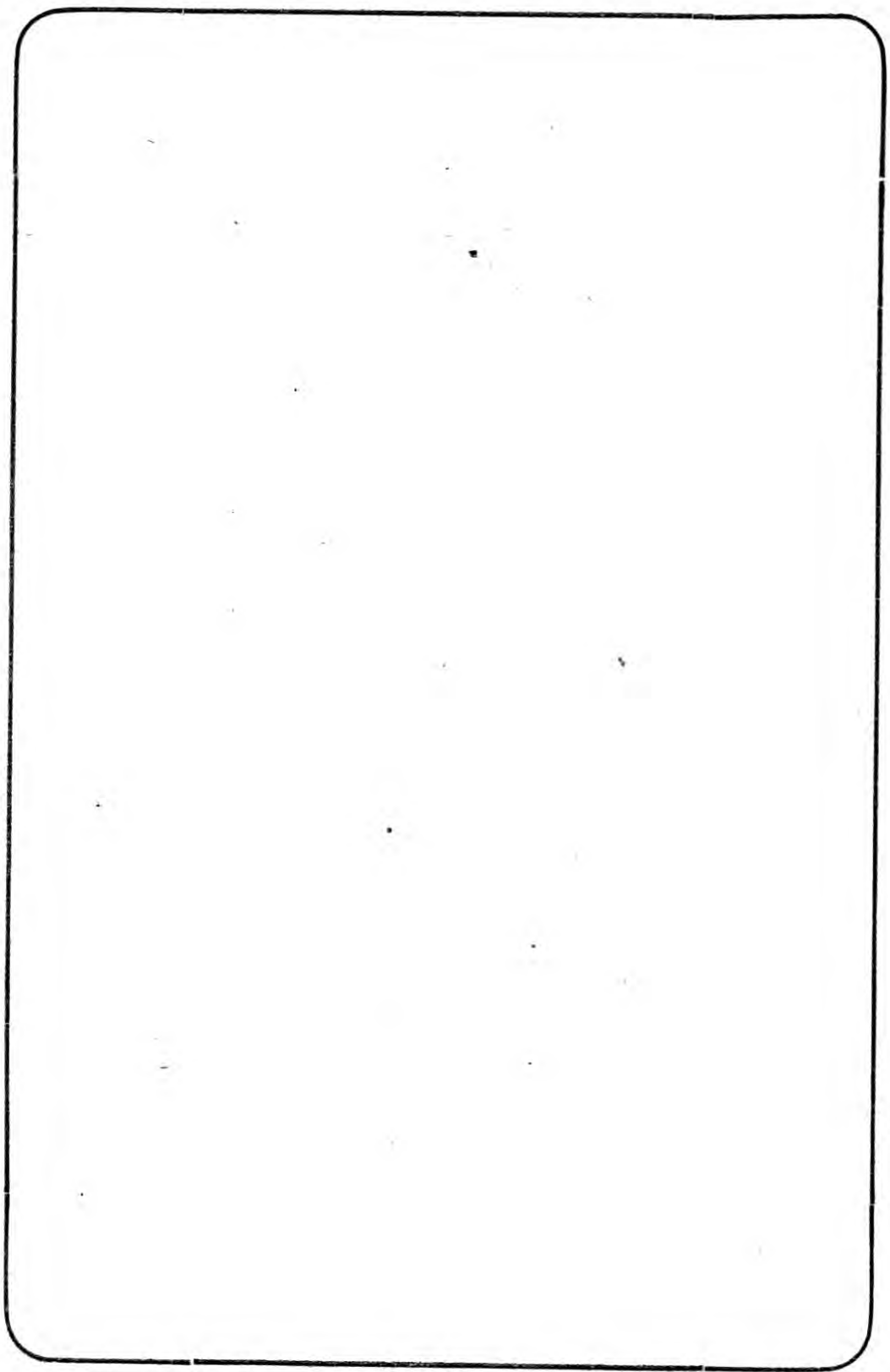
1877.



Einleitung.

Felicia Hemans war die Tochter eines Kaufmanns zu Liverpool, geboren den 25. September 1794. Sie war verheirathet, lebte aber später von ihrem Gatten geschieden. Ihr bekanntestes poetisches Werk ist das von Freiligrath übersezte „Waldheiligthum“. Das folgende Gedicht, das im Jahre 1823 erschienen ist, leidet zwar an einigen erheblichen Mängeln in der Erzählung, enthält aber so viele Schönheiten, daß es wohl verdient, auch dem deutschen Publikum zugänglich gemacht zu werden. Das Original ist in der Spencerstrophe gedichtet, der Uebersetzer hat den Versbau des Waldheiligthums gewählt.

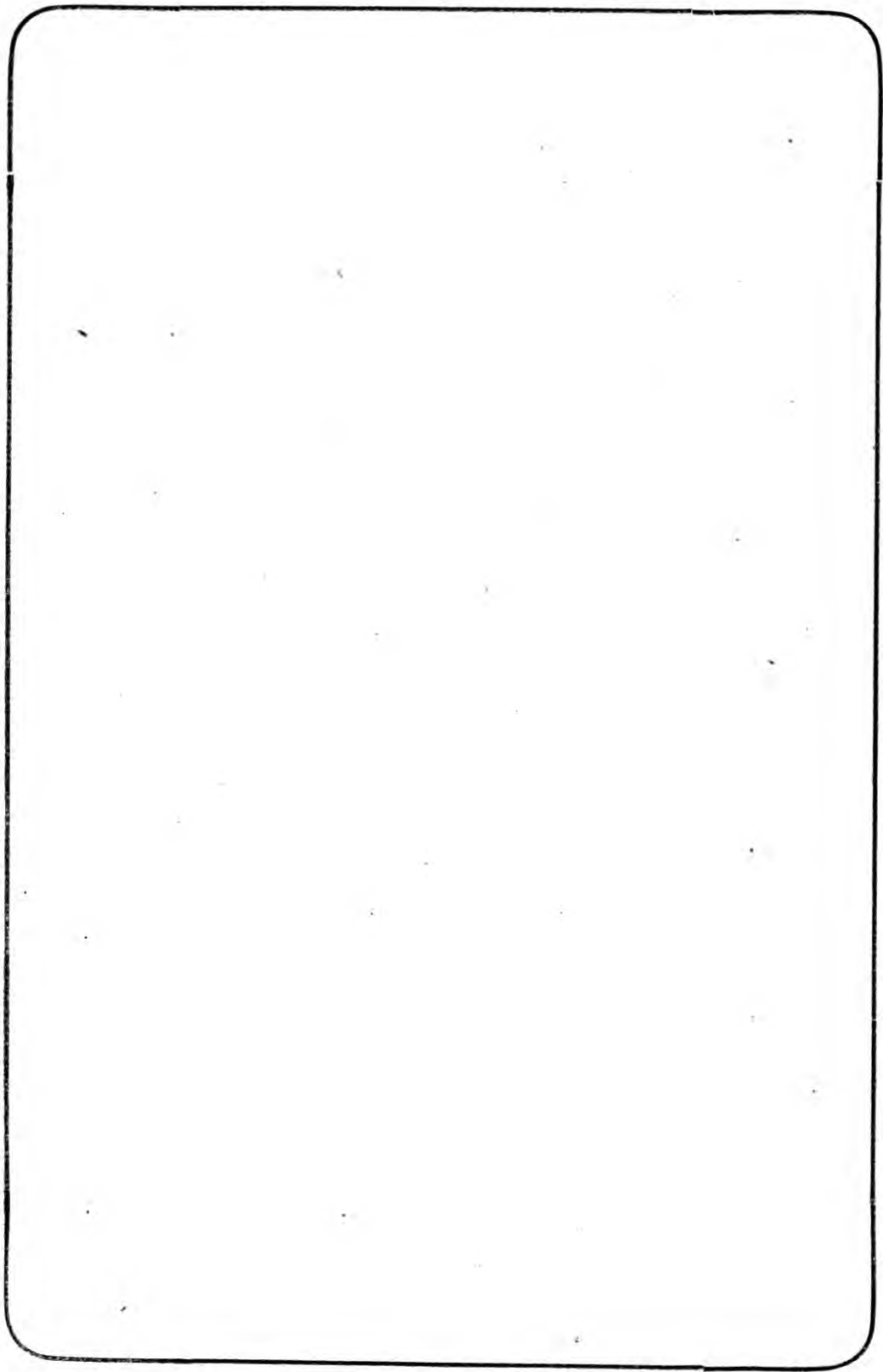
Der Uebersetzer.



Der letzte Constantin

von

Felicia Hemans.



Erloschen längst sind Romas Opferfeuer,
Kein Gott sich mehr der Pythia vertraut;
Doch jene Stadt, die Constantin so theuer,
Steht stolz und prächtig noch am Strand erbaut,
Vom Ocean zur Gattin auserkoren,
Im Kaiserdiademe schon geboren
Sie majestätisch auf die Fluten schaut,
Die stets mit neuen Schätzen sie begrüßen,
Des heißen Ostens Pracht ihr legen froh zu Füßen.

Von Königstritten wie in alten Tagen
Die goldgeschmückte Halle noch erscholl;
Der Mauern Zinnen sah man trotzig ragen,
Doch Zeichen gab's, daß ihre Tage voll.
Des Glaubens Kraft und Reinheit ist geschwunden,
Auf seid'nem Pfuhl verträumt sie süße Stunden,
Kein fallend Rosenblatt sie stören soll;
Sorgfältig müssen ihre Sklavenschaaren
Vor jedem rauhen Ton ihr Ohr bewahren.

Doch Töne gibts, die von des Königs Schwelle
Nur Herzen bannen, welche Furcht nicht schreckt,
Und nicht allein die sturmgepeitschte Welle
Aus üpp'gem Traum und Wollustschlummer weckt.
Oft ungebet'ne Gäste dorthin dringen,
Wo Lampen schimmern und die Gläser klingen,
Und trüb'res Roth die Marmorfluren deckt,
Die sonst bestreut mit Rosen nur und Myrthen;
In Prunkgemächern schon der Feinde Schwerter klrren.

Von Völkermassen dumpf die Luft erdröhnt,
Wie wenn der Sturm des Ida's Riesenföhren
Erschütteret, und vom Meer ein Rauschen tönt,
Wie's an Eurotas' Schilf man konnte hören
Von Tempe her, als Asiens Riesenschloß
Myriaden einst zum Hellespont ergoß,
Den wilder Grimm d'rob brachte zum Empören;
Dem Perserkönig er nicht dienen wollte
Und über Ketten er in stolzer Freiheit rollte.

Und so ist's jetzt! An raschen Rudern sprizen
Gefurchte Wogen auf und ihren Schaum
Beleuchtet grell der Türkenspeere Blitzen,
Es füllt sich dichter stets des Ufers Saum,
Trompetenton erschallt, ein Klang der Wüste,
Barbarisch wild, und weckt an Iliens Küste
Die alten Helden dort aus ihrem Traum,
Wo friedlich jetzt der Feind beim Feinde wohnt,
Und über jedem Grab ein großer Name thront.

Im Westen Krieg! berührt von Zephyrs Flügeln¹⁾
Auf Ithraziens Bergen rasch der Schnee zerfließt;
Doch wilder als die Bäche von den Hügeln
Des Hämus sich die Moslemschaar ergießt.
Im Osten Krieg! Verlassen sind die Stellen
Im Sand Arabia's, da Brunnen quellen,
Die Meeresfürstin Ismael umschließt;
Nach ihren Thürmen seine Bogen zielen.
O wär'st du neubelebt, du Staub der Thermopylen!

Wo sind sie denn des alten Hellas' Söhne,
Die mit Olympia's grünem Kranz geschmückt,
Begrüßend froh der Perserhörner Töne
In stolzer Schönheit in den Kampf gerückt?
Vom Hochgebirg', dem schneebedeckten oben
Bis wo am Meeresstrand die Wellen toben,
Dem Ruf der Freiheit folgten sie beglückt,
Und nicht Gefahr, nicht Uebermacht sie schreckte;
Gibt's denn kein Lärmgeschrei, das Todte weckte?

Sie ruhen und ihr Schwert. Vergeblich melden
Noch Quell und Hain den Ruhm, der nie verklingt,
Vergeblich noch der Geist der alten Helden
Als sanfter Wind ein jedes Thal durchdringt,
Doch du erwache, ehe du verloren,
Ob wehrlos auch und bleich, o sieh! an deinen Thoren
Den blutgetränkten Speer der Moslem schwingt,
Und seine Segel deine Wellen decken;
Erwach' und rufe noch, wen du vermagst zu wecken!

Verstumme denn das weiblich feige Klagen,
Des Kreuzes Banner rausche durch die Luft,
Es wecke die den heil'gen Kampf geschlagen,
Die edlen Ritter aus der stolzen Gruft;
Und kann kein Saracenen schrei sie stören,
So mögen doch im Ahnenschlosse hören
Die Söhne, wenn ihr bang um Hilfe ruft,
Und ihrer Väter sieggewohnte Klingen,
Die Salem schirmten einst, für euch nun schwingen.

Doch stumm ist alles, nur der Lärm der Wogen
Gibt Antwort; deren Geist ist längst entflohn,
Die dort am Deta in den Tod gezogen,
Wie derer, die gekämpft bei Asalon.
So tritt denn du, du Königin im Osten,
In voller Waffenrüstung auf den Posten;
Die Stunde des Geschicks ist nahe schon!
Sei stark und kühn, da Schwert und Lanzenschaft
Zersplittert noch kein Sturm; es gibt die Hoffnung Kraft!

Doch zög're nicht! Die Muth'gen sammle schnell,
Es wimmelt schon von Feinden Meer und Küste,
Es schimmern durch Cypressen Waffen hell,
Es ruht der dunkle Jäger aus der Wüste
In deiner Willen stolzen Marmorhallen,
Und immer näher die Signale schallen;
Drum eh's zu spät zum äußersten dich rüste!
Denn neuen Schrecken bringt dir jede Stunde
Und nur der Todte bleibt verschont von banger Kunde.

„Schafft Wein an kühlen Ort, Gewürz und Nelken²⁾,
Dort, wo das Piniendach im Aether schwimmt,
Bringt Rosen, die zu frühe nur verwelken,
Genießen wir, zum Tode schon bestimmt!“
Entartet Volk, entflohn sind jene Stunden,
Da ihr geschwelgt vom Epheukranz umwunden,
In dumpfer Luft die Fackel düster glimmt,
Und schaurig hohl der Trommel Töne schallen,
Erschrocken läßt die Hand den vollen Becher fallen.

Wo ist des Ostens Nacht, die zaub'risch schöne,
Des Himmels stiller Glanz, sein Purpurflor?
Die Luft zerreißen der Geschütze Töne,
Das milde Licht im sterngeschmückten Chor
Verdrängen der Kanonen rothe Blitze,
Und jeder Thurm und jede Mauerspitze
Tritt wild und grell beleuchtet nun hervor;
Und trüber Rauch den zarten Mond umschleiert,
Wenn er am reinsten sonst sein stilles Nachtfest feiert.

Das Wasser rings, die Luft, das Land erdröhnen
Von Schlachtgetöse, doch dazwischen schallt
Jetzt eine Stimme, die mit Mannestönen
Erweckt den Muth und stärkt des Glaubens Halt;
Aus üpp'ger Ruh' die wen'gen Braven stürmten,
Dort vom Castell, dem siebenfach gethürmten³⁾
Im Hoffnungswind ihr frohes Banner wallt,
Die Stimme, Constantin, die deine war!
Und dein entschloss'ner Geist belebte jene Schaar!

War deine Mutter Rom, die ihrem Sohne
Das Herz vererbt, das dir im Busen schlug?
War's doch die Stadt der Gräber und der Throne,
Die groß den Sieg wie die Vernichtung trug,
Cäsarenerbe war's die Schaar der Ahnen, —
Nachdem vollendet schon des Ruhmes Bahnen
Noch prangend im Triumph beim Leichenzug³⁾, —
Die jene Glut in deinem Aug' entflammte,
Du bester, der zuletzt dem Adlerhorst entstammte!

O nein! Aus jenem Quell hast du getrunken,
Der Licht und Reinheit in die Welt ergießt;
In deinem Heldenauge glüht ein Funken,
Der ird'schen Ruhms Gedächtniß in sich schließt;
Doch höh're Dinge noch die Brust dir dehnen
Nach unsichtbarer Welt ein mächtig Sehnen,
Woraus Vertrau'n und kühnes Hoffen fließt,
Und ahnt's das Herz auch dunkel nur im Staube,
Daß dort nicht mehr der Zeit das Beste wird zum Raube.

Erhaben war's, als einst in großen Tagen,
Im Sonnenglanz, auf weitem Schlachtgefild,
Vor sich den Feind und ringsum die erschlagen,
Der Römer niederlegte Schwert und Schild⁵⁾,
Und dann, von vielen Tausenden umgeben,
Die athemlos bei seiner Stimme beben,
Den Unsichtbaren rief, die gnädig mild,
Wie denen, die im Finstern schrecklich weilen,
Um kühn im Todtentkleid dem Grabe zuzueilen.

Doch dann, als Speer auf Speer nach ihm gesendet,
Vom Beifallssturme selbst der Himmel bebt,
Und eh' sein freies Opfer noch vollendet,
Sein Name schon auf Windesflügeln schwebt.
Der Sieg erfolgt, und weiter dringt die Kunde
Der großen That und macht, daß jene Stunde
In aller Herzen nun auf ewig lebt.
Um solchen Preis die Helden freudig warben,
Es winkte dieser Stern, wenn Roma's Söhne starben.

Doch edler'n Ruhmes Kranz soll jene schmücken,
Die still verborgen, in der Einsamkeit
Des Herzens, das die Sorgen niederdrücken,
Nicht durch den Ruhm gelockt, der so bereit
Zu wecken jede Kraft, allein beachtet
Von dem, des Auge klar, auch wo es nachtet,
Zu heil'gem Opfer willig sich geweiht,
Mit einer Kraft, die jene noch nicht kannten,
Verborgen und allein zum Schwersten sich ermannen.

Der heil'gen Namen Glanz wird leuchten immer,
Sind ihre Thaten doch entsprungen nicht
Dem Glauben, der die Welt mit buntem Schimmer,
Mit reichem Pomp und Festgesang besticht,
Nein jenem Geiste, der geheimer Weise
Im Herzen lispelt, der ob sacht' und leise,
Gewalt'ger doch, als Sturm und Erdstoß spricht
Der obern Welt Geheimniß uns erschließt,
Draus eine Herrlichkeit, die unaussprechlich, fließt.

Wohl magst du Constantin an solches mahnen;
Doch vor das Auge tritt ein ander Bild:
Wie sich den Weg durch falbe Nebel bahnen,
Der Sonne Strahlen, glänzt hier das Gefild,
Paläste dort und Dome, Kuppeln ragen,
Die stolz das Kreuz in luft'ger Höhe tragen;
Auf Schiff und Wall, da blißen Speer und Schild;
Sieh Turbanschaaren rings gleich Meeresfluten!
Und jeder wilde Zug verräth der Wüste Gluten.

Heil Siebenhügelstadt! sieh Christenfahnen
Dort wehn vom Meere her, Befreiung winkt⁶⁾,
Im Silberschimmer der durchfurchten Bahnen
Der Hoffnung holdes Lächeln wieder blinkt.
Als Siegeswagen kommt's im Schaum der Wogen
Mit Sonnenstrahl und günst'gem Wind gezogen,
Der Willkommssalven Dampf hernieder sinkt,
Doch jubelnd ihn die Winde rasch zerstreuen
Und ihrer Wunderpracht sich Meer und Land erfreuen.

Fels, Mauern, Meer, Europas, Asiens Küsten
Ein Kriegstheater, Kopf an Kopf gereiht,
Barbarenschwärme rings die Waffen rüsten,
Des Fürsten Scimitar den Schauplatz weicht,
In braunen Armen dort die Speere blinken,
Und hier von allen Zinnen Banner winken,
Auf Schiffen stehn Geschütze hilfsbereit
Da horch! Von Wall und Thürmen Jubeltöne!
Der Feinde Ring gesprengt durch Hellas' brave Söhne!

Durch Flammen und durch Pfeilehagel hatten
Die wackern Schiffer kühn den Weg gesucht
Und mit des Abends lang gedehnten Schatten
Gesenkt den Anker in die sich're Bucht;
Von Jubelsang die Straßen nun erschallen
Und purpurn blinkt der Wein in lichten Hallen;
Mit wildem Glanz die Lust vor ihrer Flucht
Noch einmal halbgebroch'ne Herzen füllt:
Der Seele Abendglut, eh Dunkel sie umhüllt.

Umsonst ist alles und die stolzen Thürme
Der Kaiserstadt zerbröckeln Tag und Nacht,
Als ob das Meer entfesselt alle Stürme
So unaufhörlich Bomb' auf Bombe kracht.
Das Herz ist stärker noch, als Wall und Zinnen,
Doch bricht's, wenn alle Hoffnungen zerrinnen,
Es wühlt im Busen nun die finst're Macht,
Der Schlaf entflieht, in den Gesichtern zeigen
Sich schlimme Dinge schon, die Brave noch verschweigen.

Ein traurig ernstes Werk zur Mitternachtstunde
Die Wache halten dort, wo Feinde drohn;
Dem bangen Ohre bringt Prophetenkunde
Die Woge steigend erst und fallend schon;
Ein riesig Leichentuch, die Wolken sinken,
Gespenstern gleich der Thürme Schatten winken;
Es haucht der Wind geheimnißvollen Ton;
Und vom Gefilde her, das Zelte decken,
Ein düster Vorgefühl die Schlachtgesänge wecken.

Das wiehernd Berberroß kann man belauschen,
Die thrak'sche Trommel, den Tartarensang,
Ja hören fast des Sultans Banner rauschen,
Des Losungswortes fremd barbar'schen Klang.
Ein greller Blitz erhellt die Marmorgassen,
Die stille, doch von Schlaf und Ruh verlassen,
Und böse Ahnung stimmt die Herzen bang,
Denn Himmel, Luft und Erde geben Zeichen,
Wenn vor gestecktem Ziel die Stunden rasch entweichen.

Doch Kraft vom Höchsten ist in ihm verborgen,
Der unverzagt auf Bresch' und Wall zu sehn,
Des Antlitz, blässer stets mit jedem Morgen,
Berräth was in der Schlummerzeit geschehn.
Doch ob auch tiefer Schmerz das Auge feuchtet,
Ein Strahl von Himmelslicht darinnen leuchtet,
Gedanken in den ernsten Zügen stehn,
Die heil'ge Blut in edlen Herzen zünden
Und frei vom Erdenloos auch ew'ge Dauer künden.

Nicht darin liegt das Vorrecht hoher Geister,
Allein zu wandeln ihre lichte Spur,
Nein, Götterkraft erhielt der wahre Meister,
Zu wecken rings die edlere Natur,
In tausend Seelen hört man wiederhallen
Harmon'schen Klang, wo seine Schritte schallen,
Als wenn der Wind auf Indiens dürrer Flur^{?)}
Von Baum zu Baum, ein wilder Wand'rer schreitet,
Ringsum die Flamme weckt und weithin sie verbreitet.

Berufen wurdest du in schlimmen Tagen,
O Constantin! Doch jene so die Brust
Dem Unglückssturme noch entgegen tragen,
Sind alter Römertugend sich bewußt.
In ihren Herzen kann dein Blick erneuen
Den opferwill'gen Geist der furchtlos Treuen,
Der sich genährt mit heißer Thatenlust.
Ob Jahre fliehn, ob Völker auch verderben,
Bleibt eines stets zu thun: zu leiden und zu sterben.

Es ist aller Loos, doch bitt'rer mußte sein
Der Kelch, der dir, o Fürstensohn beschieden!
Auf fieberrother Wange noch den Schein
Von Hoffnung wahren, die doch längst geschieden;
Den Sturm und Druck von wilden Nachtgedanken,
Die Wogen gleich auf dich herniedersanken,
Der Sorgen Last zu tragen ganz allein,
Und lächeln noch! Und ob dann auch verschmachtet
Das schwache Menschenherz, kein Nachtrüben es beachtet.

Der schaut Triumphe wohl, Schaffot und Schlachten
Und wo vor aller Augen es gelang,
Daß Menschen Uebermenschliches vollbrachten,
Was der Natur, der stolzen nur entsprang;
Nicht Wolken kann und Tiefen er durchdringen,
Nicht sehn des edlen Herzens blutig Ringen,
Wenn einsam es, verlassen, trostlos bang,
In stiller Nacht an der Verzweiflung schwebt
Und stärker als der Tod sich vom Gebet erhebt.

Wohl hielten Stand die Männer im Gefechte,
Verloren auf Ruinen nicht den Muth,
Erkämpften blutig sich des Herdes Rechte
Und starben froh als ihrer Tempel Hut,
Damit die Kinder, unbefleckt von Ketten,
Nun stillen Ruhplatz zum Gebete hätten;
Doch wenn kein Schimmer mehr erhellt die Flut,
Unsel'gem Land zum Untergang verbunden,
Die Freiheit sterben sehn — o das sind schwere Stunden!

Die Welt versteht sie nicht, und wenn jemalen
Auf diesen Kampf ihr achtlos Auge fällt,
Ist's wie der Römer, der an Todesqualen
Sich stoisch ruhig und heiter unterhält;
Ihn kümmert nicht, da einer doch muß sterben,
Weß Blut nun der Arena Sand wird färben;
Dem Sieger schon den blut'gen Kranz er hält;
Doch stolz und trotzig geht der unterlegen
Dem Tode, den für nichts er leiden muß, entgegen.

Die Schicksalsstunde naht, sie bringt das Gute,
Uns von dem bittern Zwange zu befrein,
Daß nicht das Herz mehr, ob's auch innen blüte,
Sich schmücken muß mit farb'ger Hoffnung Schein.
Es macht das Elend frei von solchen Pflichten,
Nur eins noch bleibt dem Braven zu verrichten,
Dann ist zu Ende, Fürst, des Wachens Pein!
Dem Vielgeprüften wird der Ruhe Lohn,
Nur zeigen mußt du noch, wie nahe Grab und Thron!

Des Schicksals Zeichen drohn, doch nicht am Himmel,
Nicht künden Stimmen in der Luft den Fall,
Die Wolken schrecken nicht mit Kriegsgetümmel,
Mit Speergeklirr, mit blut'gem Feuerball,
Nicht schüttelt ein Komet die Flammenhaare,
Und doch sind Zeichen da, nur allzumahre,
Es redet laut der dünnbesäte Wall,
Der düst're Blick, die Mienen, die verzagten,
Die Trümmerhaufen dort, wo Thurm und Mauer ragten

Welch' eine Schönheit rings! Es ist die Nacht,
Den Nymphenchor des Haines und der Quellen
Von Marmorgrotten voll krystall'ner Pracht,
Vom Lorbeerschatten her, von Silberwellen
Zu locken vor zum Tanz im Mondenschein,
Es ist die Nacht zu schweifen ganz allein:
Im Frühlingshauch die jungen Blätter schwellen,
Im Schilf flüstert's wie in süßen Träumen
Von Melodien entstammt aus jenen sel'gen Räumen.

Es ist die Nacht, wo aus Elysiums Fluren
Man Sänger ruft, wo sich der Geist vermählt
Geheimnißvoll mit höheren Naturen,
Die dunkeln Hain zum Lieblingsplatz erwählt,
Wo theures Grab mit Blumen sie verhüllen,
Wo Schwelger den bekränzten Becher füllen,
Wo süße Sorgen man dem Freund erzählt,
Wo Sehnsucht klagt; doch nein! Gedanken schweiget!
Es ist die Schicksalsnacht, die Gottes Allmacht zeigt.

Wohl sollt' im Sturm er kommen zu zerschellen
In seinem Schreckenslauf des Waldes Pracht,
Im Grimme streiten mit empörten Wellen,
Verbreiten rings der Wetterwolken Nacht;
Doch er, bei dessen Schritt die Erde zittert,
Wenn in dem Staub er mächt'ge Städte splittert,
Ganz nahe bleibt er doch mit seiner Macht,
Ob Frühlingslüfte wehn durch grüne Wiesen,
Und ob sein Donnerstrahl zertrümmert Bergesriesen.

Zum Bosphorus in stiller Pracht die Sterne
Herniederschau'n sich spiegelnd in der Flut,
Und schneebedeckt erglänzt aus lichter Ferne
Olympus in des Mondes Silberglut,^{*)}
So wie die Griechen ihn mit Götterschaaren
Bevölkert einst, die längst dahingefahren,
Nicht hier allein der eine Höchste ruht,
Nein voll von ihm sind Erde, Luft und Wogen
Und auch die Zeit, in der sein Rathschluß wird vollzogen.

Olymp, Parnassus, Ida, ihr die Throne
Und Tempel einst geträumter Göttermacht,
In Wolken brütend ob der Waldes Zone,
Von dorthier hüllend ein das Land in Nacht,
Auf manche Schlachten saht ihr schon hernieder,
Saht Schrecken, Flucht und Rache kommen wieder,
Ein grauser Bild wird jetzt vor euch gebracht,
Als jemals noch vor euren stillen Mienen,
Vor eurer Welt von Schnee und Einsamkeit erschienen!

Die Nacht zuvor von wilden Freudetönen
An Asiens Hügeln hin es wiederklang;
Der Pferde Hufschlag und der Hörner Dröhnen
Vermengte sich mit der Barbaren Sang,
Die Speere klrirten, selbst die Himmel drohten
Mit blut'gem Glanz, dem Widerschein der rothen
Wachtfeuer, lodernnd auf den Strand entlang,
So zahllos als auf Libanon vor Zeiten
Der Himmelkönigin sie Opferflammen weiheten.

Doch tiefes Schweigen ist nun eingezogen,
Ob wohl ein Traum des Ostens Söhne weckt,
Des Mondes Schein, das tiefe Blau der Wogen
Ein süß Gesicht von Huriblickten weckt?
Sehn lieblich funkelnd sie Fontänen springen,
Und reichen Wohlgeruch den Frommen bringen,
Die kühler Paradieseschatten deckt?
Doch muß die Lanze zu der Schläfer Seiten,
Oh' sich der Traum erfüllt, aus todtten Händen gleiten.

Mag Schlummer auch dies tiefe Schweigen künden,
Ein schlaflos Aug' in jener Horde wacht,
Des Schicksals Tiefen sucht es zu ergründen,
Durchforschend scharf die sternerfüllte Nacht;
Die lichten Welten, die den Raum durchkreisen,
Der Zukunft dunkeln Pfad ihm sollen weisen;
Sie gehn dahin in heit'rer Schönheit Pracht,
Ihr Anblick aber macht dem Sultan Muth, *)
Ihr sanftes Licht bescheint der stürm'schen Freude Glut.

O freche Thoren, die auf jene reinen
Altäre dort im Weltentempel sahn,
Als wär ihr heil'ges Licht bestimmt zu scheinen
Den Menschenschlächtern auf der blut'gen Bahn;
Doch also war's bei ruhelosen Geistern,
Um Welten jammernd, die sie könnten meistern
Versuchten sie in freveln Dünkels Wahn
Zu treten nieder noch der Menschheit Schranken,
Dem Staube gleich, in den sie selber schleunig sanken.

Doch die erleuchtet ihr die Schicksalsnacht,
Als Babel ward versenkt vom Zorneshauch,
Und die gefunkelt ihr in alter Pracht,
Als auf von Salems Brande stieg der Rauch,
Und die ihr ruhig saht das grause Morden,
Als Roma's Straßen füllten Al'rich's Horden,
Rollt lichte Welten hin, mag stürzen auch
Ein Kaiserreich, und heißt den Menschen senken,
Demüthig seinen Blick und des Bergang'nen denken!

Das weiß zu lehren! Aus dem Grab heraus;
Aus Grabruinen und wo Trümmer ragen
Von mächt'gen Städten, in der Wüste Graus,
Drin scheue Thiere nur zu wohnen wagen,
Läßt es um Mitternacht die Stimme hören,
Ruft Wolken auf, des Tages Glanz zu stören,
Macht leben uns, — doch heißt uns statt zu zagen,
Zum Schutz und Stand den einen Fels erlesen,
In dessen Schatten hier sonst alles muß verweisen.

Die Stunden eilen, seht den Schein ihr nicht
Auf's stille Wasser leis' und zitternd fallen
Vom Kaiserschloß; und nun das volle Licht
Von vielen Lampen strömen durch die Hallen;
Von schlanken Säulen und gewalt'gen Bogen
Die Schatten sanft sich zeichnen auf den Wogen
Und lieblich mit dem weichen Busen wallen,
Venedig gleich in monderhellter Nacht,
Den Kuppeln, Domen dort und der Kanäle Pracht?

Aus jener Wohnung tönt kein froher Sang,
Nicht Leier mehr, noch Flötenspiel verbreitet
Nings einen Luftkreis von melod'schem Klang,
Dem Schiffer kündend, der vorübergleitet,
Der Fürsten Lust. Die Feste kehren nimmer,
Wozu im Säulengang der Lampenschimmer?
Ein Zug von Gästen still vorüberschreitet
Durch Gänge hoch und lang, durch Brunkterrassen,
An Brunnen, Lauben hin, die nur für Freunde passen.

Still und bewaffnet sie! Mit Schwert und Schild!
Das ist kein Hochzeitschmuck! Doch sollte jetzt
Erscheinen hier das wonnereiche Bild,
Da man auf der Erfor'nen Stirne setzt
Das Diadem.¹⁰⁾ Doch dich, o Fürst, sammt denen,
Die um dich hier, erwarten trüb're Scenen,
Es lehrte dich die bitt're Noth zuletzt
Zu beugen deinen Herrscherstab dem herben
Geschick und für Gewinn es achten frei zu sterben.

Entlang die Höfe geht's mit ernsten Schritten;
Wie Männer oft zur Zeit von großen Weh'n
Bei Nacht bestatten den, der ausgelitten,
Für den bei Tage nicht sie dürfen flehn.
Gemessen, langsam, ernst die Schritte schallen
Und hohles Echo füllt die Marmorhallen,
Wo neuen Ausblick stets sie offen sehn
In öder Pracht; von den gemalten Wänden
Glänzt traurig selbst das Licht, das sie herniedersenden.

Zum stolzen Brunkgemach sie nun gelangen,
Doch trüb erscheint der Farben Glanz und bleich,
Es sieht das Auge schon mit stillem Bangen
Den düstern Schatten drauf vom Todtenreich;
Von reicher Decke her die Lampen schweben,
Wo Purpurstoffe gold'nen Thron umgeben;
Doch Niemand hier! Ist denn des Schicksals Streich
Gefallen schon? Wo weilet der die Stufen
Ersteigen darf allein, durch heil'ges Recht berufen?

Ja Zeiten gibt's, wo völlig sich verwischen
Der Menschheit eit'le Schranken. Wenn der Sturm
Gewaltig braust, wenn Blitze niederzischen,
Und in den Gründen bebt der feste Thurm,
Wird hoch und nieder im Gewühl gefunden,
Der Bauer wie der Fürst. Es kommen Stunden,
Wo sich zum Staube beugt der Erdenwurm,
Wo in uns allen ein Gefühl erwacht,
Das Schwäche zitternd hegt vor unbegrenzter Macht.

Doch eben dann enthüllet sich von oben
Die höchste Wunderkraft und offenbart
Erhab'ner sich im Herzen als im Loben
Des Wettersturms und Blumen-seelen zart,
Gebildet als des ersten Windes Beute,
Berrichten Thaten, deren Ruf noch heute
Die Wange färbt mit Glutten höh'rer Art;
In Stärke jedem Schmerz zu widerstehen
Kann in des Weibes Ang' auf Schwert und Flammen sehn.

Leer ist der Thron, der welchem er gehörte,
Kommt unbekrönt heran, doch ungebückt,
Mit ruhiger Stirne, die noch unzerstörte
Heroenschönheit eines Griechen schmückt.
Und um ihn her in dürst'ger Zahl die Seinen,
Die letzte Kraft gesunk'nen Lands, sich einen,
Der Reihe nach die Hand er jedem drückt,
Verachtend Hofes Form. Nicht wird getroffen
In Herzen ird'scher Stolz, wo längst kein irdisch Hoffen.

Des Fürsten Worte nun das Schweigen brechen,
Doch nicht der Hoffnung längst verklung'nen Sang,
Nein schmerzlich groß Gedächtniß auszusprechen; —
Der Name Roms, der Freiheit Zauberklang,
Noch immer lebend und das Herz entflammend,
Und alles was dem Heldengrab entstammend
Der Männer Herzen schwellt mit Thatendrang,
Soll alter Zeiten Geist nun wieder senden,
Damit die Söhne doch der Väter würdig enden.

Vor jenem Glauben auch, dem reinen hehren,
Den Rom nicht kannte, strahlt aus ihm das Licht;
Und dieser kann zu sterben würd'ger lehren,
Als wo Natur allein ihr Machtwort spricht;
Und seinem Aug', von so viel Geist durchleuchtet
Erwidert ihrs, von Thränen mild befeuchtet,
Denn solcher schämt sich jetzt der Brave nicht,
Der Erde Glanz verdunkelt und erkaltet,
Wo edler Herzen Glut so herrlich sich entfaltet.

Sie weinen jetzt, des Kreuzes kühne Ritter,
Die willig doch zum Tode nun bereit,
Ach mancher bringt ein Opfer furchtbar bitter,¹¹⁾
Und würdig wohl, daß er's mit Thränen weicht,
Bergeblich ist der Schmerz, doch seine Zähren
Sie werden nicht des Kriegers Schwert entehren,
Der fremdem Land die gute Klinge leiht:
Ihr trautes Heim ist fern sammt allem Süßen,
Sein lachend Ufer soll ihr Segel nimmer grüßen.

Kennst du das Land, auf dem seit alten Tagen¹²⁾
Der Sehnsucht und der Dichtung Zauber ruht?
Dort sehen sie der Väter Thürme ragen
Aus dunklem Hain in gold'ner Abendglut,
Ital'sche Augen auch, kryskallklar helle
Durchspähend lang und ach umsonst die Welle,
Ob nicht ihr weißes Segel auf der Flut,
Und Heimatlänge zart ihr Ohr umfließen,
Welch reiche Welt kann doch ein Augenblick erschließen?

S'ist vieler Loos, die edel, jung und kühn
Mit holder Stimme Klang und heiter'n Mienen
Im Vaterhaus den Frühling ließen blühen,
Und einer kleinen Welt als Sonne schienen,
Sie schweifen weit nun über Land und Bogen
Gleich Blättern, die vom dürren Stamme flogen;
Einsames Grab in fremdem Land wird ihnen
Vom Schatten fern der väterlichen Hallen,
Sie deren Lächeln einst ein Hoffnungsschimmer allen.

Doch reißt das Leben uns hinaus ins Weite,
Läßt uns nicht weilen an der Schläfer Gruft,
Ob jene selbst geblüht an uns'rer Seite
Im theuren Heim. Was tönet durch die Luft?
Dem Kaiserreiche hallt die Todtenklage
Voll Majestät in langgedehntem Schlage,
Der eh'rne Mund zum letzten Male ruft
Den heil'gen Ritus aus um Mitternacht
Mit seinem Trauertone von einsam ernster Nacht.

Und wieder tönt's und wieder! Diese Klänge
Erinn'ung wecken sie mit Allgewalt
An jede Stunde die dem Weltgedränge
Dem huntbewegten einst geboten Halt.
Sie tönen, wenn heran Grob'rer rücken,
Und zitternd sich besiegte Städte schmücken,
Wenn aus dem Vaterhaus der Brautzug wallt,
Färbt wilder Brand den Mitternachts Himmel roth,
Empfängt das stille Haus als letzten Gast den Tod.

Doch welche Seele ward den ersten Lauten
Gegeben in des Reiches letzter Nacht;
Des Lebens Blut zu seinem Quell sie stauten
Bei dem erstarrten Volk mit Zaubermacht.
Ein jeder Ton war ein Prophetenzeichen
Von Sceptern, die aus alter Stelle weichen,
Ein banger Abschiedsgruß der Engelwacht,
Ein Requiem, weil sieggewohnter Glaube,
Weil Krone Volk und selbst die Erde wird zum Staube.

Und wieder schallt's vom hohen Dom und wieder,
Und denen Ruhe nie bisher erklang,
Die sollen doch befreien die müden Glieder
Vom Panzer, eh' beginnt des Tages Gang;
Die Kaiserschaar, bewehrt, in dichten Reihen,
Als die für ewig sich dem Schwerte weihen,
Geht still die nächt'gen Straßen nun entlang,
Im alten Tempel noch einmal zu beten,
Eh' tausendjäh'ge Pracht von Heiden wird zertreten.

Es ist Schlummerzeit, doch gibt's der Augen keine,
Die süßer Balsam des Vergessens schließt
In der bedrängten Stadt. Mit stillem Scheine
Das Mondlicht Berg und Wasser übergießt.
Und doch, so mancher Ton und schreckhaft Zeichen
Verkünden, daß die Stunden rasch entweichen;
Den braven Constantin nicht einer grüßt,
Ob auch von manchem Tritt erdröhnt die Gasse,
Und rath- und willenlos sich drängt die bleiche Masse.

Was fliehn die Hallen sie, die wollustvollen? —
Entsetzen aus verstörten Augen blickt. —
Vernahm ihr Ohr der schweren Räder Rollen¹³⁾
Vom Unglückswagen, den die Pest geschickt?
Erbebten wie vom Wirbel die Paläste,
Hat ihnen gar inmitten froher Gäste
Das Schreckgespenst zum Sterben zugenickt?
Nein dunkler ist die Zorneschal' und herber
Geschüttet ihnen aus, der Mensch naht als Verderber.

Doch während jene durch das Angstgedränge
Hinschreiten, wirft ihr greller Fackelschein
Auf grause Bilder in der bunten Menge
Tiefrothen Glanz und zeigt dort im Verein
Des Menschenwehs unzählige Gestalten:
Blutlose Lippen, Hände die sich falten,
Und was nur kündet inn're Herzenspein,
Erzittern, Thränen, Krampf, unstetes Zagen,
Sind's Römer, Griechen denn, die hier so feige zagen?

Und d'rüber hoch in heit'rer Ruhe schweben
Scheinleben borgend von der Fackelglut,
Doch als beseelte sie ein licht'res Leben,
Nicht als durchströmte sie der Menschen Blut,
Der Vorzeit Träum' in Marmor ausgehauen,
Bläß, groß und schön; Hero'n und Götter schauen
Hernieder auf die wildbewegte Flut,
Als Mächte höh'rer Art. Doch Menschen brachten
In edle Formen hier, was Ew'ges sie erdachten.

Sah't edlen Tod ihr nicht im alten Rom,
Dort Straßen schmückend und der Götter Halle?
Als Weihrauchwolken Tempel einst und Dom
Erfüllten sammt der Jubellieder Schalle,
Hat im Triumphzug man euch nicht getragen
Sammt reicher Beute vor des Siegers Wagen?
Erhab'ne Formen ihr, die Strahlen alle
Des Geistes einend, half't ihr nicht gestalten
Den Trauerpomp, ob dem die Erde still gehalten?

Wie oder habt in des Palast's Getöse
Verherrlicht ihr der Großen Lust und Qual?
Von eurer Nische her in stiller Größe
Gelächelt heiter auf ein Todesmahl,¹⁴⁾
Wo jener Muth, der aus Verzweiflung stammte,
Sich selber zur Befreiungsthat entflammte,
Im Blumenschmuck, im düstereichen Saal,
Bei Leierschall, bekränzter Becher Klingen? —
Schaut edle Herzen hier, die höh're Opfer bringen!

Die Krieger halten vor des Tempels Stufen,
Und im Getös wird Ruhe nun geschafft,
Denn er, zu höh'rer Würde nur berufen,
Daß tief'res Leid erprobe seine Kraft,
Er spricht, und schweigend lauschen all die Seinen:
„Wenn unter euch, mein Volk, nur jemals einen
In Stolz gekränkt ich oder Leidenschaft,
Der möge jetzt mir willig so vergeben
Wie es der Mensch von Gott erhofft im künft'gen Leben.“

Und alles schweigt, nur Thränen Antwort geben!
Seht and're, die gefürchtet noch so sehr,
Doch in geheimer Furcht vor allen beben,
Weil Sklaven nur und Feinde um sie her!
Nicht derer war er einer, die gemieden
Vom Schlafe Nachts und Tags von sich'rem Frieden,
Weil sie den Ruf vernahmen: „Schlaft nicht mehr“!
Nicht derer, die kein Ohr dem Glend liehen,
So oft es auch am Thron der Mächt'gen mochte knien.

Er war geliebt; doch Thorheit zu vertrauen
Verkomm'nen Volkes Gunst; aus and'rem Stein
Sind jene Herzen frei und kühn gehauen,
Die jeder Prüfung halten Stand, doch nein!
Heiß' den verlassen nicht, dem Lichtgedanken
Von oben Ruhe leihn! Sieh! ohne Wanken
Mit festem Schritt geht er zum Tempel ein.
Welch eine Pracht! All' ihre Schätze boten
Hier Meer und Länder auf zum Schmuck gekrönter Todten.

Ein stolzes Werk, der Bau vergang'ner Zeiten,
Der Lampen Licht vom Hochaltare quillt
Durch Säulenschiffe hin in alle Weiten,
Bis fern in Dunkel sich der Ausblick hüllt;
Doch jetzt erweckt des Fackelscheins Geflimmer
Mit Zauberkunst den tausendfarb'gen Schimmer
Des bunten Marmors, der die Wände füllt,
Und jedes Auge sich zur Kuppel wendet,
Die Regenbogenglanz als zweiter Himmel sendet.

Doch weiter, ob auch alle Farbentöne
Der Wolken zart und lieblich nachgeahmt,
In Lichtern auch von sonnerzeugter Schöne
Mosaik Bogen und Pilaster flammt,
Vorüber, wo trophäenüberschattet
Des Orients Cäsaren sind bestattet!
Ein tief'rer Quell, draus alles Hohe stammt,
Im Menschenherzen liegt, dem zu vergleichen
Nichts in Natur und Kunst von allen Erdenreichen.

Sieh! ob auch Thränen dir den Blick verdunkeln,
Stahlharte Krieger knien am heil'gen Schrein!
Doch ob von Gold und Steinen auch sie funkeln,
Die helmetblösten Häupter nicht allein,
Auch jenen sieh, gebeugt zum Staube nieder,
Den Einen dort, der Nation Gebieter!
Ein Dulder noch, wird bald er Sieger sein;
Selbst jetzt, wo ihm der Schicksalskelch beschieden,
Trägt auf der edlen Stirn' er überird'schen Frieden.

Der Ritus ist vorbei, die Brüder scheiden,
Sich einmal noch, dann nimmer hier zu sehn
Entschlossen, ob auch nichts mehr zu vermeiden,
Zu wagen doch, was jemals nur geschehn;
Und du erhab'ner Dom, verklingen höre
Zum letzten Mal der Christen Abschiedschöre;
Denn deiner Stirne Glanz soll nun vergehn!
Herunter muß dein golden Kreuz zum Staube,
Altar und Kaisergruft dem Feinde wird zum Raube.

Die Straßen werden still; am Morgenhimmel
Der letzte Stern mit schwachem Glanze weilt;
Erschöpft von Sorg' und Wachen das Gewimmel
Der Menschenmassen in die Häuser eilt;
Es schläft die Stadt, die jüngst so ruhelose,
Als stiege Hoffnung aus des Zwielichts Schooße,
Des Morgens Balsamluft kein Schuß zertheilt,
In Seufzern sich die Winde leis verhauchen,
In ruhiges Nebelmeer die Sonnenstrahlen tauchen.

Es schläft die Stadt! Wenn Schlachten schon beginnen,
Wenn unter Stürmen bricht der schwere Mast,
Am Rande des Schaffots selbst kann gewinnen
Natur Erleicht' rung von der Sorgen Last;
In Ketten schlummern zwischen Tod und Leben
Die Braven, wie die feigen Herzen beben.
So ruhe denn auch du! und wer erfasst,
Welch Himmelslicht in kurzer Stunde schien
Durch deines Geistes Traum? Schlaf müder Constantin!

Berkündet Sturm der Wolken düstre Glut
Im Osten? Horch! Ist's schwerer Tropfen Fall?
Ist's der gedämpfte Schritt, wenn auf der Hut
Vor Feindestücken man und Ueberfall?¹⁵⁾
Horch! Näher kommt's gemischt aus allen Tönen,
Die Luft erbebt, man hört von Ferne dröhnen
Ein Rauschen wie empörter Wogen Prall,
Ein Rollen, wie wenn schwere Wagen rasseln,
Ein Knistern wie beim Brand, wenn dürre Zweige prasseln.

Wacht auf! wacht auf! es nahen Türkenfahnen
Von See und Küste! waffnet euch zur Schlacht!
Wer möchte schlafen, wenn die Donner bahnen
Durch Thurm und Wall den Pfad für Feindesmacht!
Hört! Die Trompete lockt zu reicher Beute
Mit wilden Tönen der Barbaren Meute!
Es braust die See, der Erde Grund erkracht;
Von fernen Hügeln klingt der Schlachtruf wieder,
Es dröhnt, als stürzte selbst der Himmelsdom hernieder!

Auch jetzt bewähren furchtlos sich die Alten,
Die lange schon gestützt ein sinkend Glück,
In solchen Helden Stand die Wälle halten,
So wack're Herzen trogen dem Geschick.
Und sollten sie vergeblich nun verbluten?
Nein! ihre Schwerter stau'n der Feinde Fluten,¹⁶⁾
Wie die des Schilfmeers weichen sie zurück.
Zerrissen sind des Moslemheeres Glieder;
Singt, Kreuzesritter, nun dem Himmel Siegeslieder!

Steht fest, auf's neue rückt der Halbmond an,
Galeeren durch den Schaum empörter Wellen
Mit Feuerbrand und Wurfgeschossen nah,
Ob dem Berdeck auch Ströme Bluts entquellen;
Steht fest! es ist noch Hoffnung; gehts doch steil
Nach oben und von dort trifft jeder Pfeil;
Doch die Gefall'nen nur den Graben schwellen;
Es überbrückt mit Sterbenden und Leichen
Der Feind den blut'gen Sumpf, die Höhen zu erreichen.

Wie furchtbar sich die Schreckenstöne mischen:
Kanonen, Trommeln und Trompetenschall,
Der Hörner wilder Klang, der Pfeile Zischen,
Und dumpfes Dröhnen bei der Mauern Fall;
Nur ein s bleibt ungehört: das Schrein und Beten
Der Tausende, die nieder schon getreten,
Ihr Ton, verklingt in der Orkanes Schwall,
Macht nur des Preises Maß noch überlaufen,
Mit dem die arme Welt die Siege muß erkaufen.

Kriegswolken schwer auf Stadt und Land sich thürmen;
Aufblizend oft durch schwarze Massen bricht
Das griech'sche Feuer wie vor Wetterstürmen
Unheimlich grell erglänzt das Sonnenlicht.
Hier Schwerterklingen durch den Nebel funkeln,
Pfeilspitzen dort, hellshimmernd auch im Dunkeln;
Doch dieses liegt vor Jedermanns Gesicht,
Wer aber kann die Schrecken alle sagen,
Die Born bewirkt und Tod, Verzweifeln und Verzagen?

Weh! Schmach und Weh! Ein Fürst, ein Krieger flieht!¹⁷⁾
Seht bleich und blutend aus der Schlacht ihn kehren!
O Gott! Soll Körperschmerz, der bald verzieht,
Den Funken, der unsterblich doch, verzehren!
Bom Pfeile den zerknickten Panzer löse
Und still' dein tropfend Blut, gefall'ne Größe!
Flieh schneller noch vor hageldichten Speeren!
Doch andern Qualen bist du nicht entgangen,
Für deinen Geist hat erst das Leiden angefangen!

O glücklich wer in Todesnacht gesunken!
Versiegelt ist sein Ehrendenkmal jetzt,
Die Erde hat sein edles Blut getrunken,
Des Namens Reinheit kein Geschick verlegt!
Ein böser Augenblick thut oft dem Ruhme
Des ganzen Lebens was der Frost der Blume,
Auch manches Adlerherz wird zahm zuletzt,
Die Sterne fallen und die Kronen bleichen,
Doch des Vergang'nen Glanz kann nimmermehr entweichen.

Wo bist du Fürst? wo siebenfache Garben
Dem Tode reifen, wo der Donner kracht,
Und der Kanonen Blitz in blut'gen Farben
Als Meteor durchzuckt des Mittags Nacht;
Wo Kriegsvulkane spei'n und Mauern zittern,
Und starke Thürme wie vom Erdstoß splintern,
Und wo dem allem trotz des Geistes Macht;
Wo höher klopft noch manches brave Herz,
Wo laut vom Scimitar erkliert der Rüstung Erz.

Wo bist du Fürst? Wo die zerschellten Thürme
Von Strömen Bluts geröthet man erblickt;
Und wo den Glaubensmuth des Unglücks Stürme
Und der Verzweiflung Wogen fast erstickt;
Wo Stund' um Stunde höher gehn die Fluten,
Um's Banner her der Braven Leichen bluten,
Wie Blätter liegend, die der Herbst geknickt,
Wo ungebeugt dein hoher Geist allein,
Und durch die Bresche nun die Masse drückt herein.

Seht einzig ihn des Feindes Andrang hemmen,
Die letzte Eeder, die mit lautem Krach,
Dem Sturme will entgegen sich noch stemmen,
Von dessen Wuth der Wald zusammenbrach;
Von Purpurkleidern frei und Herrscherzeichen
Will mit dem guten Schwert der Brave reichen
Ein ehern Lösgeld von der Ketten Schmach;
Vielleicht läßt ihm des Schicksals Gunst noch offen,
Soldatentod, der nun des Kaisers einzig Hoffen!

Nun könn't ihr, wo am blutigsten gebettet,
Die treu und tapfer einst, ihn suchen auf,
Und wo von Helm und Schild, die nicht gerettet,
Die Trümmer stehn am mächtigsten zuhauf;
Wo Büsche, Fahnen und Standarten liegen,
Die nimmer sich in freien Lüften wiegen;
Mag über ihn ergehn des Sturmes Lauf,
Der Krieger Tritte wie der Kofse Hufen
Aus seinem letzten Schlaf hervor ihn nimmer rufen.

Weh den Besiegten! Seit Beginn der Zeiten
Hat solches Wort man jenen zugeschrien;
Die Sieger denn zu blut'ger Arbeit schreiten,¹⁹⁾
Die Opfer ihrer Wuth vergebens fliehn;
Hört in der Stadt die gräßlich schrillen Töne!
Ach wenden kann das Loos kein Angstgestöne!
S'war eure Wahl, solch Ende vorzuziehn
Statt Heldentods, wo warm die Adern quellen
Und Herzen stolz und kühn noch bis zum letzten schwellen!

Die Freiheit weiß zu kämpfen und es hielten
Bei glüh'ndem Dach die Männer muthig Stand
Auf ihrer Hausflur, wo die Kinder spielten,
Und bei dem Herd, wo sie der Abend fand;
Seht in den Kammern, wo sie schlummernd ruhten,
Mann gegen Mann die Freien sich verbluten
Im letzten Kampf fürs theure Vaterland!
Zu Riesenkraft sie wilder Grimm erbittert,
Sie schützten freies Haus, ihr aber kniet und zittert!

Die wackern Kämpfer ruhn auf ihren Schilden,
Der Sturm hat ausgetobt, es kommt die Nacht,
Und blut'ge Seen und Feuerfäulen bilden
Ein Denkmal dessen, was der Tag vollbracht;
Mit Trauerglanz die Abendsonne sendet
Den Scheideblick der Stadt, die nun vollendet;
Da horch! ein Klang, so schrecklich als die Schlacht!
Er kündigt wild frohlockend den Barbaren:²⁰⁾
„Es zieht der Sultan ein zur Halle der Cäsaren!“

Er kommt mit Trommelschlag und Cymbelklänge,
Den stolzen Bau des Moslems Tritt berührt,
Doch alles schweigt hier, wo der Tod so lange
Allein sein schrecklich Scepter hat geführt.
Des Grabes Stille macht den Sieger beben,
Ob seiner Bahn des Schicksals Wolken schweben,
Und düst'rer Ahnung Grau'n sein Herz verspürt.
Den Großen gibt in des Triumphes Stunde
Unheimlich Vorgefühl von stärkern Mächten Kunde.

„Der Spinne Netz umzieht den Kaiserthron,
Afrasiabs Thürme füllt mit ödem Klange
Der Eulenruf!“²¹⁾ Als ein Prophetenton
Macht dieses Wort dem stolzen Herzen bange.
Jahrhundert auf Jahrhundert also ruft;
Hoch wölbt der Fürst den Prachtbau in die Luft,
Daß auf Skulpturwerk sonne sich die Schlange,
Und Nationen Wald und Buschwerk lichten,
Um schöner'n Bau darin für Fuchs und Wolf zu richten.

Du aber giengest hin den Pfad der Ehre,
So wie ein wahrer Fürst und Feldherr fällt;
Die Bahre bilden dir geknickte Speere,
Der Himmel über dir das Leichenzelt;
Drum soll nicht Seufzer dir noch Thräne fallen,
Kein Klage lied soll um den Todten schallen,
Der ausgekämpft die Proben dieser Welt!
Der Halbmond glänzt, das Kreuz muß sinken hin,
Doch wo kein Wechsel mehr, da bist du Constantin!

Drum „nach des Lebens heißem Fieber“ werde
Dir süße Ruh! Wohl mancher auf dem Thron,
Von dem mit Bittern ihr Geschick die Erde
Erwartet, nahm ein schlimmer Ende schon:
Furchtbarer als das Grab ist Kerkerdunkel,
Deß kalte Nacht erfreut kein Sterngefunkel,
Ein Grab, aus dem des Grabes Ruh geflohn;
Wo Kettenlast die kühnen Geister zähmt,
Zum Staub die Seele zieht, die besten Kräfte lähmt!

Vor tausend Augen auch sind sie gestanden —
Doch nicht wie du — erwartend Todes Streich,
Auf dem Schaffot sie starben und in Banden,
Du fessellos, bewehrt und stets dir gleich,
Doch wenn von jener Welt, der unsichtbaren,
Die noch die Wunder nicht darf offenbaren,
Dein Geistesauge schaut in dieses Reich,
Dann grüße neu die heit're Morgensonne,
Die deinem Land bestrahlt erkämpfter Freiheit Wonne!

Die Stunde kommt im Sturm! Mit frohem Glanze
Durchschimmert Licht Arkadiens Götterhain,
Nicht Mondesstrahlen sind's, im Flimmertanze
Umspielend des Alpheus Uferrain,
Ein Murmeln schwellend an kommt durch die Lüfte
Um den Rithäron her und Delphis Gräfte,
Nicht Griechentöchter, die mit Sang erfreu'n,
Nicht Hirtenrohr, dem träumend Thäler lauschen,
Nicht Fichtensäufeln ist's und nicht der Bogen Rauschen!

Auf Bergen blizen hell der Freiheit Speere,
Die ehemals schon vom Heldenlied' erwacht,
An Strömen auch, die purpurroth zum Meere
Der Perser Helm' und Fahnen einst gebracht;
Trompetenton grüßt neu die blauen Wellen
Von Salamis, und an der Gräber Stellen
Das Echo jenen Klang vertausendfacht
Bis nach Platää, wo die Ruhstatt fanden,
Die freudig dorten einst der Freiheit Kelch umwanden.²³⁾

Du Land der Dichtung, wo mit süßen Träumen
Noch Fluß und Hügel Phantasie belebt,
An Strömen und verlass'ner Quellen Säumen
Begeisterung in sanften Lüften schwebt,
Du Land der Gräber, deren Namen dienen
Als Liederstoffe stets, und der Ruinen,
Die öde kaum von solchem Glanz umwebt,
In dessen Goldflut Fels und Pinie baden,
Wann wird der Rebe Dach dein Volk zur Ruhe laden?

Du taugst für Fesseln, Schande nicht und Schrecken!
Grünt Eich' und Lorbeer noch als Heldenlohn .
Bei Mantinea; kann mit Schnee sich decken
Der Hindus, mag auch Sturm und Hitze drohn;
Kann noch Eurotas' Strom als Silberstreifen
An Sparta's Trümmerstadt vorüberschweifen,
Sind Gräber noch zu seh'n bei Marathon;
Und soll der Mensch davor als Sklave schweigen,
Wenn eines je bist du's, ein Land der Freiheit eigen!

Im Schlachtensturm' erhebe dich vom Staube!
Sieh! in Sophias Dom der Moslem fleht,
Der Halbmond glänzt aus der Oliven Laube,
An der Komnen Platz der Türke steht!
Doch ewig nicht; der Geist der großen Jahre,
Wo die Dreihundert sich gethürmt die Bahre
Aus Ajiens Leichen, ist auf's neu' erwacht,
Den Morgenstrahlen gleich, den freundlich holden,
Die glorreich den Parnas und Delos übergolden.

Doch wenn's gegeben dir dich aufzuschwingen,
Wenn deine Hand das Sklavenjoch zerbricht,
So möge rein des Sieges Jubel klingen,
Kein Flecken trübe dann des Kreuzes Licht!
Dann herrsche neu der hehre Christenglaube
Der uns're Herzen hebt hinauf vom Staube;
Doch auch im Unglück zagt der Tapf're nicht;
Dem Gotte laßt uns trau'n, daß heil'ge Pfade
Zwar unerforschlich oft und dunkel, doch gerade!

Anmerkungen.

¹⁾ (Strophe 6.) Bei der Belagerung Constantinopels befanden sich im Heere Mohammeds II. zahlreiche Fanatiker aus allen Sekten und Nationen, die nicht zu den regulären Truppen gehörten. Der Sultan selber rückte gegen die Stadt von Adrianopel her, aber sein Heer muß hauptsächlich in den asiatischen Provinzen, die er vorher besucht hatte, gesammelt worden sein. (N. d. D.)

²⁾ (Str. 12). „Huc vina et unguenta et nimium breves Flores amoenae ferre jube rosae.“ Horaz. (N. d. D.)

³⁾ (Str. 14.) Das Schloß der „Sieben Thürme“ wird in der byzantinischen Geschichte seit dem sechsten Jahrhundert als das Hauptbollwerk Constantinopels an der Propontis erwähnt. (N. d. D.) Es dürfte nicht unpassend sein an der Hand von Gibbon (Decline and Fall of the Roman Empire), an welches Werk sich das Gedicht genau anschließt, einiges Geschichtliche hier anzufügen. Als Mohammed die Hauptstadt des Ostens bedrohte, wandte sich der griechische

Kaiser mit flehentlichen Bitten an Himmel und Erde um Beistand. Allein die christlichen Mächte waren theils zu schwach, theils zu fern, einige betrachteten die Gefahr als eingebildet, andere als unvermeidlich, die abendländischen Fürsten waren durch eigene Händel in Anspruch genommen, und der Papst war durch die Falschheit oder Hartnäckigkeit der Griechen erbittert. Selbst die Fürsten von Morea und von den griechischen Inseln verhielten sich neutral, die genuesische Colonie in Galata schloß einen Separatvertrag mit dem Sultan ab. Der Geiz der Reichen verweigerte dem Kaiser alles und hob die geheimen Schätze für die Türken auf, die hingereicht hätten, ganze Armeen von Söldnern zur Vertheidigung anzuwerben. Die Stärke des türkischen Heeres wird auf 285,000 Mann geschätzt; auf der Propontis befanden sich 320 Schiffe, wovon aber nur 18 wirkliche Kriegsgaleeren waren, die andern waren Transportschiffe. Constantinopel zählte noch mehr als 100,000 E.; auf kaiserlichen Befehl wurde in allen Straßen und Häusern nachgefragt, wie viele Bürger und selbst Mönche fähig und willens wären, die Waffen für ihr Land zu ergreifen. Nicht mehr als 4970 „Römer“ waren zu finden. Hierzu kamen 2000 Ausländer unter dem Befehl des Giovanni Giustiniani, eines edlen Genuesen, dem als Lohn die Insel Lemnos verheißen war. Die Mündung des Hafens wurde durch eine starke Kette gesperrt und alle fremden Schiffe darin für den Staat requirirt. Den Belagerern stand Europa und Asien offen, die Lebensmittel der Belagerten nahmen täglich ab, ohne Aussicht auf neue Zufuhren.

⁴⁾ (Str. 15.) Anspielung auf die römische Sitte beim Begräbniß großer Männer die Bilder ihrer Vorfahren in Procession voranzutragen. (A. d. D.)

5) (Str. 17.) Der Opfertod des Darius Mus ist nach Livius Erzählung wohl allgemein bekannt.

6) (Str. 22.) In Folge der Bemühungen Constantins waren im April 1453 fünf Schiffe beladen mit Truppen und Proviant von Chios abgefahren. Durch widrige Winde aufgehalten kamen sie in die Propontis als die Belagerung schon begonnen. Die türkische Flotte war halbmondförmig am Eingang des Bosporus aufgestellt, um diese christlichen Schiffe aufzufangen. Dieselben fuhren von Segeln und Rudern getrieben unter Freudenrufen gegen die feindliche Flotte von 300 Schiffen heran. Die Wälle, das Lager, die Küsten Europas und Asiens waren dicht besetzt von unzähligen Zuschauern. Auf den ersten Anblick konnte der Ausgang nicht zweifelhaft erscheinen und bei ruhiger See hätten die Moslems sicher ihre Uebermacht behauptet. Allein ihre Flotte war nicht durch den Genius des Volkes, sondern durch den Willen des Sultans in hastiger Eile gebildet und auf der Höhe ihres Glücks haben die Türken anerkannt, daß wenn Gott ihnen die Erde gegeben, er das Meer den Ungläubigen überlassen und eine Reihe von Niederlagen haben die Wahrheit dieses Geständnisses bewiesen. Auch der kühnste der Janitscharen mußte auf einem neuen, ungewohnten Elemente zittern. Die Christenschiffe waren groß und stattlich und mit erprobten italienischen und griechischen Seesoldaten bemannt. Sie waren im Stande die kleineren Fahrzeuge des Feindes durch ihren Anprall zu vernichten, ihre Artillerie fegte über das Wasser, ihr flüssiges Feuer wurde den Feinden auf die Köpfe geschüttet, wenn sie sich nahen und Wind und Wogen sind immer auf der Seite der tüchtigsten Seeleute. Mohammed selber saß zu Pferde am Strande, um durch Drohungen und Versprechungen die Seinigen zu

ermuthigen und als ob er der Herr der Schöpfung wäre, spornte er sein Pferd mit furcht- und zweckloser Anstrengung in die See hinein. Dreimal drängte er die Seinigen zum Angriff; derselbe war immer gleich erfolglos. Zwölf-tausend sollen umgekommen sein, die übrigen flohen in Unordnung an die Küsten Europas und Asiens. Triumphirend und unbeschädigt steuerten die Christen in den Hafen. Der türkische Admiral, ein Renegat aus dem Hause der bulgarischen Fürsten, der in der Schlacht ein Auge verloren, wurde auf Mohammeds Befehl von vier Sklaven auf den Boden gelegt und empfing hundert Streiche mit einem goldenen Stabe. Sein Leben ward ihm auf sein flehentliches Bitten geschenkt. Dieses Ereigniß zeigt, daß eine mäßige Hilfe der christlichen Seestaaten genügt hätte, Constantinopel zu retten. (Nach Gibbon l. c. XII., 214 ff.)

Fügen wir hier aus derselben Quelle noch eine Skizze der folgenden Ereignisse hinzu:

Mohammed begann schon an der Einnahme der Stadt zu verzweifeln. Ohne einen doppelten Angriff vom Hafen und von der Landseite war es unmöglich, das Unternehmen auszuführen. Der Hafen aber war durch eine Kette, acht große und mehr als zwanzig kleine Schiffe geschützt. In dieser Verlegenheit kam der Genius des Sultans auf den kühnen und wunderbaren Plan, seine leichteren Schiffe aus dem Bosporus zu Land in den oberen Theil des Hafens bringen zu lassen. Die Entfernung beträgt ungefähr 4 Stunden, der Boden ist uneben und dicht bewachsen und das Unternehmen hing von der Einwilligung der genuesischen Colonie in Galata ab. Diese selbstsüchtigen Kaufleute jedoch trachteten nach der Gunst, als die letzten verschlungen zu werden. So wurde denn eine Straße geebnet und mit festen Planken bedeckt, die durch Fett

schlüpfrig gemacht wurden. Achtzig leichte Schiffe wurden auf Walzen gebracht, in einer Nacht durch Menschen und Thiere auf die Höhe gezogen, dann auf der Ebene mühevoll weiter geleitet und endlich in die seichten Wasser des Hafens hinabgelassen, wohin die größeren Schiffe der Griechen nicht gelangen konnten. Mohammed ließ nun im Hafen ein schwimmendes Bollwerk errichten, auf welches er eine seiner größten Kanonen aufpflanzte. Die Schiffe mußten sich mit Truppen und Leitern der Seite nahen, welche einst die lateinischen Eroberer gestürmt hatten. Alle Bemühungen der Griechen diese Schiffe zu verbrennen wurden durch die Wachsamkeit der Besatzung vereitelt. Nach einer Belagerung von vierzig Tagen war das Schickjal der Stadt besiegelt. Die kleine Garnison war geschwächt, die Befestigungen waren auf allen Seiten von den türkischen Kanonen zerbröckelt, mehrere Breschen waren geöffnet. Hiezu kamen noch die Zwistigkeiten zwischen Genuesen, Venetianern und Einheimischen.

7) (Str. 29.) Die Bambusstämme, die in einzelnen Theilen Indiens wachsen, sind oft von so ungewöhnlicher Trockenheit, daß in der heißen Jahreszeit ein starker Wind durch die Reibung Funken erzeugt, die dann oft ganze Wälder in Flammen setzen. (A. d. D.)

8) (Str. 40.) „Diejenigen, welche in westlicher Richtung mitten durch die Propontis segeln, können zugleich die Hochlande von Thrazien und Bithynien sehen, ohne den Anblick des Olympus zu verlieren, dessen Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind.“ G. l. c. III., p. 8. (A. d. D.)

9) (Str. 41.) Mohammed II. war dem Studium der Astrologie sehr ergeben, seine Berechnungen ließen ihn den 29. Mai als die günstigste Zeit für einen allgemeinen Angriff auf die Stadt bestimmen. (A. d. D.)

¹⁰⁾ (Str. 50.) Constantinus Paläologus war mit einer georgischen Prinzessin verlobt und die kaiserliche Braut hätte eben in dem Frühjahr, in dem die Stadt fiel, ihren Einzug halten sollen. (N. d. D.)

¹¹⁾ (Str. 58.) Viele der Waffengenossen Constantins waren Fremde, hauptsächlich Italiener. (N. d. D.)

¹²⁾ (Str. 59.) Das Original bringt hier eine nahezu wörtliche Uebersetzung der Anfangsverse des bekannten Göthe'schen Liedes.

¹³⁾ (Str. 66.) Nach griechischem Aberglauben soll die Pest durch das schwere Rollen eines unsichtbaren Wagens angekündigt werden, den man in den Straßen um Mitternacht hört und auch durch die Erscheinung eines riesenhaften Gespenstes, das der zum Tode geweihten Person mit Namen ruft. (N. d. D.)

¹⁴⁾ (Str. 69.) Die alte Geschichte kennt viele Beispiele solcher Gastmähler, die von zum Tode geweihten Personen gefeiert wurden. Zu den merkwürdigsten gehört das des Vibius Virius zu Capua. (N. d. D.)

¹⁵⁾ (Str. 80.) Der Angriff auf die Stadt fand mit Tagesanbruch statt. Den Türken war hiebei wie die ganze vorhergehende Nacht über bei Todesstrafe Schweigen geboten worden; aber, sagt Gibbon, „der Marsch und die Anstrengungen von Tausenden mußten unvermeidlich eine seltsame Mischung von unharmonischen Lauten verursacht haben, welche die Ohren der Wächter auf den Thürmen erreichten.“ (N. d. D.)

Die Nacht zuvor mußten Derwische den religiösen Fanatismus der Türken erregen und zu den Aussichten auf himmlische Belohnungen fügte der Sultan noch irdische Verheißungen. „Die Stadt und die Häuser gehören mir;

die Gefangenen und die Schätze überlasse ich euch, werdet reich und glücklich: der kühne Soldat, der zuerst die Mauern Constantinopels ersteigt, soll mit der Verwaltung der schönsten und reichsten Provinz belohnt werden.“ Solche Aussichten belebten den Muth des Heeres; die beutegierigsten zogen voran ohne Ordnung und begannen den Angriff, aber sie dienten bloß, um für die Nachfolgenden den Graben auszufüllen. Der Sultan war, umgeben von zehntausend Kerntruppen, Zeuge des Kampfes und ließ Feigheit und Furcht augenblicklich bestrafen. S. Gibbon l. c. XII., 224—228.

¹⁶⁾ (Str. 82.) Zwei Stunden lang, sagt Gibbon, waren die Griechen im Vortheil; erst durch das energische Eingreifen der Janitscharen wandte sich das Schicksal des Tages. (N. d. D.)

¹⁷⁾ (Str. 86.) Ein Umstand, der die Belagerung von Constantinopel kennzeichnet, ist die Vereinigung von alter und neuer Artillerie. Kanonenkugel und Sturmbock bearbeiteten dieselben Mauern und die Entdeckung des Schießpulvers hatte den Gebrauch des flüssigen, unauslöschlichen Feuers noch nicht verdrängt. Bekannt ist die große Kanone, die ein Ueberläufer für den Sultan gegossen und deren Steinkugel mehr als 600 Pfund wog. Zu ihrer Beförderung wurde ein Gestell auf dreißig Wagen errichtet, an welche fünfzig Ochsen gespannt wurden. Zweihundert Mann mußten das Fahrzeug regieren, zweihundert fünfzig Arbeiter den Weg bahnen. Hierzu kamen noch zwei andere von beinahe ähnlicher Größe und vierzehn Batterien bearbeiteten die zugänglichsten Stellen der Mauern. Die große Kanone konnte aber nur siebenmal des Tags abgefeuert werden und zersprang nach einiger Zeit.

¹⁸⁾ (Str. 87.) Der eigentliche Verlust Constantinopels, sagt G., kann der Kugel oder dem Pfeile zugeschrieben werden, wodurch Giustiniani verwundet wurde. Der Anblick seines Blutes und der entsetzliche Schmerz lähmten den Muth des Helden, dessen Waffen und Rathschläge das erste Bollwerk der Stadt waren. Constantin bemerkte seine Flucht und beschwor ihn zu bleiben, da die Wunde leicht und die Gefahr groß sei, aber umsonst, er floh („gloriae solutis suique oblitus“) und besleckte damit die Ehre seines Kriegerlebens und die wenigen Tage, die er noch in Galata oder Chirs zu leben hatte, wurden ihm durch eigene und fremde Vorwürfe verbittert. Gibbon l. c. 228 f.

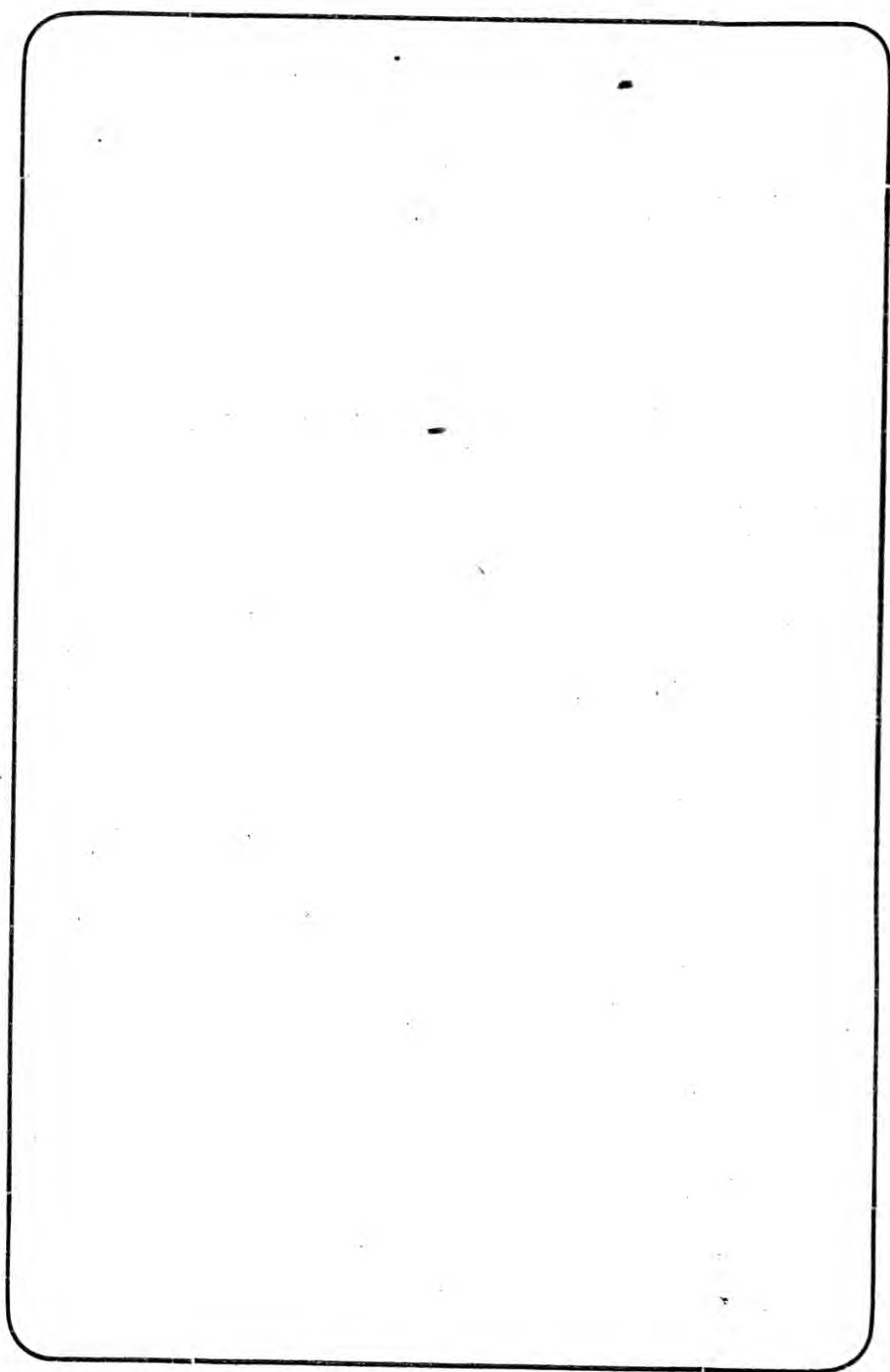
¹⁹⁾ (Str. 92.) In der ersten Hitze wurden ungefähr zweitausend Christen hingeschlachtet, aber die Habgucht überwand bald die Grausamkeit und die Sieger erklärten, daß sie sogleich Quartier gegeben haben würden, hätte sie nicht der heiße Widerstand des Kaisers und der Seinigen eine ähnliche Vertheidigung auch innerhalb der Stadt befürchten lassen. Aber die zitternden Einwohner irrten in den Straßen umher wie wehrlose Schafe. Im Laufe einer Stunde war die Sophienkirche dicht gefüllt; hier hofften sie in Folge einer Prophezeiung durch ein himmlisches Wunder gerettet zu werden. Die Türken erbrachen die Thore mit Aexten und lasen sich nun ihre Gefangenen aus. Im Laufe einer Stunde waren die Männer mit Stricken, die Weiber mit ihren Schleiern und Gürteln gebunden. Ohne Unterschied des Geschlechts und des Ranges wurden sie zusammengekoppelt durch die Straßen eilends unter Schlägen getrieben, da die Sieger möglichst bald zu neuer Beute zurückkehren wollten. Der Werth des geraubten Goldes und Silbers wird auf vier Millionen Dukaten geschätzt. Gibbon l. c. 233 f.

²⁰) (Str. 94.) Mohammed zog um die achte Stunde des Tages in die Stadt ein; stieg am Hauptthore der Sophienkirche vom Pferde und befahl, dieselbe in eine Moschee zu verwandeln. Der „Muezzin“ bestieg den höchsten Thurm und forderte zum Gebete auf, der „Imam“ predigte und der Sultan verrichtete sein Dankgebet an demselben Altar, an dem die Christen kurz zuvor das Sakrament genommen hatten.

²¹) (Str. 96.) Dann ging er zu dem erhabenen, aber nun verödeten und ausgeplünderten Kaiserpalaste. Trübselige Gedanken über die Wechselfälle menschlicher Größe drängten sich seinem Geiste auf und er wiederholte das schöne persische Distichon: „Die Spinne hat ihr Gewebe im Kaiserpalast gewoben und die Gule hat ihren Wachtruf in den Thürmen Afrasiabs angestimmt.“ Man vergleiche, wie Scipio bei der Zerstörung Karthagos den berühmten homerischen Vers anführte. Gibbon l. c. 239 f.

²²) (Str. 101.) In Plataä wurde jährlich zum Andenken an den Sieg eine Schale, die Schale der Freiheit genannt, mit Nebenlaub bekränzt und dann zum Trankopfer ausgeschüttet. (N. d. D.)

Wordsworth's
politische Sonette.



Einleitung.

William Wordsworth, 1840 bis 1850 poëta laureatus, wurde den 7. April 1770 geboren. In seine Jugendzeit fielen die Ereignisse der französischen Revolution, die er zum Theil aus eigener Anschauung als Student in den Ferienreisen kennen lernte. Anfangs ein begeisterter Verehrer der neuen Ordnung der Dinge wurde er durch die später eintretenden Gräuel mit tiefer Entrüstung erfüllt. Aus dem begeisterten Freiheitsapostel wurde ein entschiedener Vorkämpfer des strengsten Conservatismus in Kirche und Staat. Der große Kampf Englands gegen das erste Kaiserreich bewegte seine Seele auf's tieffste und die vorliegenden Sonette sprechen seine Empfindungen hiebei aus. In seinem Haß gegen Napoleonische Tyrannei, in der Begeisterung, mit der er jede

Begung von Vaterlands- und Freiheitsgefühl begrüßte, reiht er sich würdig an uns're Arndt, Körner, Schenkendorf an und seine Verherrlichung Hofer's und Schill's wie seine Weissagung von Deutschlands künftiger Größe haben ihm einen Anspruch auf unsere Beachtung erworben.

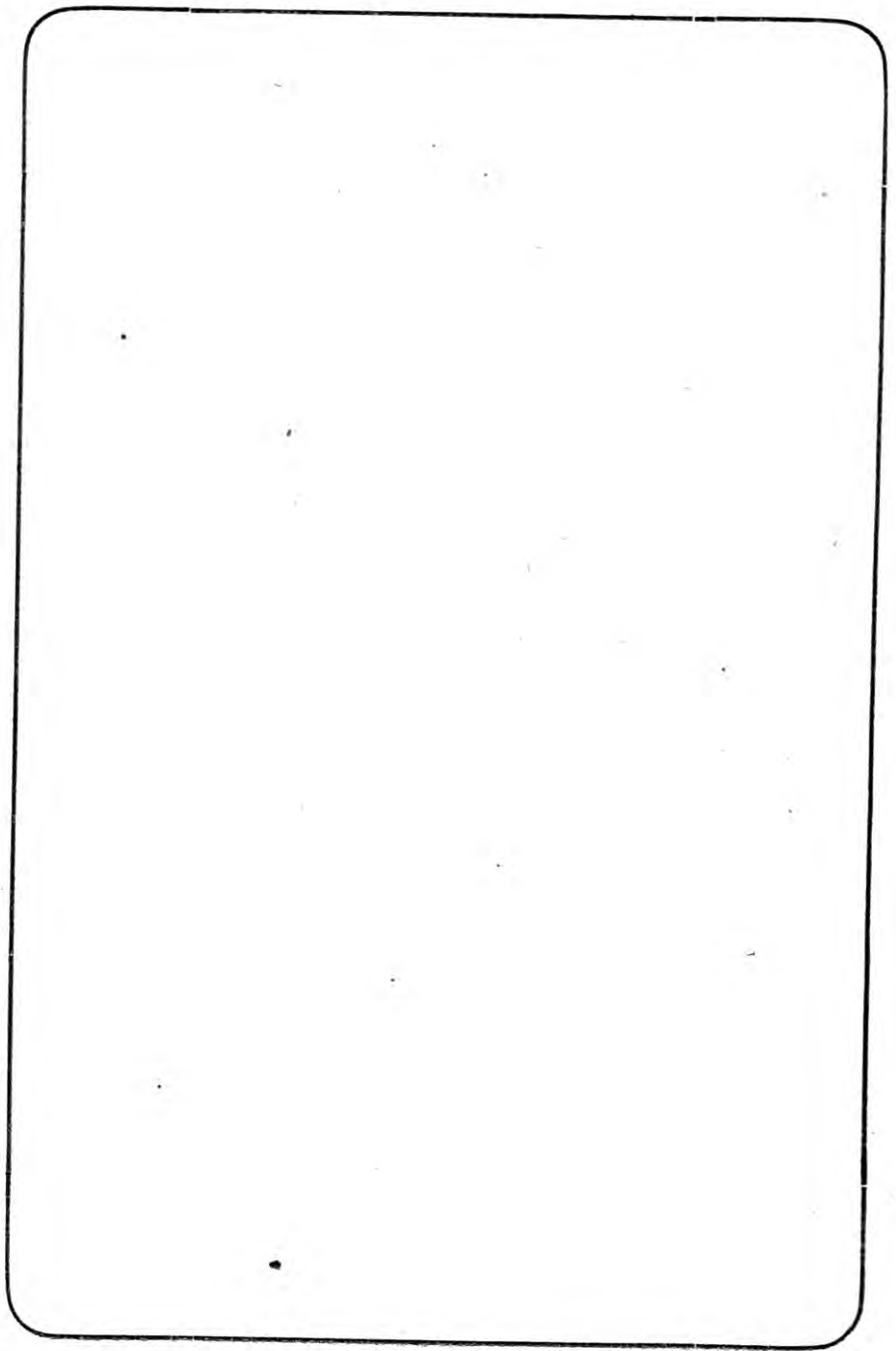
Der Uebersetzer.

Inhalts-Übersicht.

	Seite
Einleitung	53
Vorwort-Sonett	59
I. Verfaßt bei Calais	60
II. „Wollt sehen ihr ein Rohr“	61
III. An seinen Freund Jones	62
IV. „Sinnlos bedauert ich einst Bonaparte“	63
V. „Ein Fest, wie glänzender ich's niemals fand“	64
VI. Auf den Untergang Venedigs	65
VII. Der König von Schweden	66
VIII. An Toussaint Louverture	67
IX. „Ein Negerweib war mit uns auf der Fahrt“	68
X. In einem Thal bei Dover	69
XI. Ebenso	70
XII. Gedanken eines Britten bei der Unterwerfung der Schweiz	71
XIII. London, September 1802	72
XIV. An Milton	73
XV. „Wir hatten große Männer“	74
XVI. „Ein Trost ist's für mich“	75
XVII. „Bedenkend einst was große Völker zähmte“	76
XVIII. „Man möchte glauben, daß von schweren Plagen“	77
XIX. „Der weiß von schlim'm'rer Knechtschaft noch zu sagen“	78

	Seite
XX. „Des Geldes Sklaven macht die Zeit erbleichen“	79
XXI. „Die Zeit ist da, daß sich dein Herz entwöhne“	80
XXII. „Wenn auf die Gegenwart den Blick ich richte“	81
XXIII. An die Männer Kents	82
XXIV. Anticipation	83
XXV. Auf die Kunde von der Schlacht bei Jena	84
XXVI. Auf ein berühmtes Ereigniß in der alten Geschichte	85
XXVII. Ebenso	86
XXVIII. An Thomas Clarkson	87
XXIX. An die Deutschen eine Weissagung	88
XXX. Beim Schreiben einer Abhandlung über die Convention von Cintra	89
XXXI. Ebenso	90
XXXII. Hofer	91
XXXIII. „Hervor o Freiheit nun aus deinem Sitze“	92
XXXIV. Empfindungen der Tyroler	93
XXXV. „Was nützt es denn ein lang und mühsam Streben?“	94
XXXVI. „Ist aus der Welt ein treues Herz verschwunden?“	95
XXXVII. „Rings in der Welt, im Thal, auf Bergesrücken“	96
XXXVIII. Auf die endliche Ergebung der Tyroler	97
XXXIX. „Heil Saragossa“	98
XL. „Was ist die Ehre anders, als für's Recht“	99
XLI. „Was hilft es einmal eine Schlacht zu wagen“	100
XLII. „Du braver Schill“	101
XLIII. „Beflage nicht des Nordens Heldensohn“	102

	Seite
XLIV. „Den Abenteurer sieh“	103
XLV. „Gibt's eine Macht, die tröstet und erfreut“	104
XLVI. „Und wo ist Palasor“	105
XLVII. Nach altem Brauche die Biskayer pflegen .	106
XLVIII. Empfindungen eines edlen Biskayers . .	107
XLIX. Die Eiche von Guernika	108
L. Unwille eines hochgesinnten Spaniers . .	109
LI. Ein fein geschmeidig Wesen lieb ich nicht .	110
LII. Staatsmänner haben stets voll Ueberheben	111
LIII. Französische und spanische Guerillas . . .	112
LIV. Spanische Guerillas	113
LV. „Der Heere Macht ist sichtbar“	114
LVI. „Ein Lob begehrt der Dichter“	115
LVII. „Und nun da jedes Herz vor Freude lacht“	116



Vorwort-Sonett.

Vor schmaler Zelle nicht die Nonnen beben,
Dem Eremit ist's wohl in seiner Klause,
Dem ernstesten Denker in dem stillen Hause,
Am Webstuhl führt der Weber froh sein Leben,

Die Maid am Spinnrad; Bienen siehst du schweben,
Von Blum' zu Blum' und doch bei süßem Schmause
In engem Kelche machen lange Pause:
Denn das Gefängniß, das wir selbst uns geben,

Ist wahrlich kein's; drum war ich stets beglückt,
Wenn ich in süßer Stimmung fest mich band
An des Sonettes eng begrenztes Land.

Wenn ein'ge nur (wie manchen ich erblickt)
Von allzugroßer Freiheit Last gedrückt
Den Trost d'rin finden, den ich selber fand.

I.

Verfaßt am Meeresstrand in der Nähe von Calais,
August 1802.

Stern meines Landes, der so schön am Abend
Den Himmel schmückt, du hemmst den Gang, den flinken,
Scheinst England an den Busen nun zu sinken,
An seinem Anblick Lust und Borne habend,

Den Völkern sichtbar es mit Glanz begabend,
Schwebst du als Krone drüber. Du sollst winken
Von unsern Bannern all mit heit'rem Blinken,
Als ruhmvoll Wappen unser Auge labend

In frischer Schönheit stets. O siehe! dort
Als dunkler Fleck liegt England dir zu Füßen
Euch beiden Heil! Ein Loos, Ein Hoffnungshort,

Ein Leben! ich von Schmerz und Angst durchzogen,
Kann seufzend nur das Vaterland dort grüßen,
Bei Menschen weilend, die ihm nicht gewogen.

II.

Calais, August 1802.

Wollt sehen ihr ein Rohr, bewegt vom Wind,
Daß hoch und nieder all hinaus ihr geht?
Anwalt und Staatsmann, Priester und Prophet,
Bekannt und Unbekannt, Krank, Lahm, und Blind.

Von einem Drang sie all' ergriffen sind;
Mit Erstlingsopfern jeder sich erfleht
Die Huld der neugebornen Majestät.
S'ist immer so! Ihr Kriecher! Macht verdient.

Die ihr gebührt, die Achtung zu genießen;
Doch dieß ist Tugend, die man niemals sieht
Gleich Unkraut nach dem Regenguß entsproßen.

Wenn Wahrheit, Freiheit und Verstand entflieht,
Konnt' eine Stund' in Ruh' euch nicht verfließen?
Schmach, daß es so zum Sklavenjoch euch zieht! ¹⁾

III.

An seinen Freund Jones.

Verfaßt auf der Straße von Calais nach Ardres
7. August 1807.

Als Freund zu Fuß wir diesen Weg entlang
Einst wanderten, da sahen wir entzückt
Das Land als wie mit Maienglanz geschmückt
Der neugebornen Freiheit halb. Es drang

Zum Himmel heimathloser Freudenklang.
Die alte Erde selbst, sie pocht' beglückt
Als wie ein Menschenherz und man erblickt'
Nur frohe Spiele, Tanzen und Gesang.

Und nun als einzige Erinnerung noch,
Daß dieß einst war, hab' zweimal nur als Gruß
Ein „guten Morgen Bürger!“ ich vernommen;

So hohl, als spräch's ein Todter klang's. Jedoch
Verzweissl' ich nicht, eil' hin mit leichtem Fuß;
Noch schön're Zeiten, hoff' ich, werden kommen.

IV.
1801.

Sinnlos bedauert' ich einst Bonapart'
Denn ächte Größe jener nur erstrebt,
Dem wahrhaft edler Drang das Herz belebt
Und Kenntniß, wie sie nie zu Theil ihm ward.

Nicht ziehn wir auf in Kämpfen wild und hart
Den Herrscher, der an Güt' und Weisheit reich
Verbinden muß mit festem Sinn zugleich
Gedanken mütterlich und weiblich zart.

Die Weisheit lebt bei frohem Kinderspiel
Bei Büchern, Muße, Freiheit, dem Verkehr,
Wo täglich man bespricht der Dinge Lauf

In schlichter Red! Und nur auf diesem Stiel
Wächst ächte Macht, hier schreibt ihr Recht sich her;
Auf solchen Stufen steigt der Herrscher auf.

V.

15. August 1802.

Ein Fest, wie glänzender ich's niemals fand!
Dem Tage gilt's, da Bonapart' geboren;
Fest steht sein Thron, da lebenslang erkoren
Zum Consul er. Den Beifall gibt das Land

Nun voll Verehrung kund im Prachtgewand.
Und doch fürcht' ich, die Freude ging verloren,
Kein ächter Jubel kam zu meinen Ohren;
Und jeden traf ich wandelnd hin am Strand

An dem Geschäft. Fürwahr verschieden sehr
War jener Freudentaumel, den vor Jahren
Bewundernd hier ich sah! O glücklich der,

Der nichts nach König, Pabst noch Consul fragend
Sich in sich selbst vertieft, um zu erfahren
Der Menschen Loos, die Hoffnung in sich tragend.

VI.

Auf den Untergang der venetianischen Republik.

Benedig! einst des Westens Schutz und Wehr,
Gebietetin des Ostens, deren Würde
Erhöhte noch der alten Abkunft Zierde,
Das ält'ste Kind der Freiheit, schön und hehr!

Jungfräulich war die Stadt, die nimmermehr
Gewalt verletzete noch Betrug verführte,
Und wenn sie einen Gatten sich erkürte,
Mußt' sie vermählen sich dem ew'gen Meer.

Zwar längst begann der alte Glanz zu bleichen,
Die Titel schwanden und die Macht zerfloß,
Doch jetzt laßt uns des Schmerzes Boll ihr reichen.

Weil sie getroffen nun das Todesloos.
Da Menschen wir, so schmerzt es uns, wenn weichen
Die Schatten selbst von dem, was einstens groß.

VII.

Der König von Schweden. 2)

Des großen Schwedenkönigs Ruhm zu mehren
Soll mein Gesang aus fernem Land erschallen
Dem jungen Helden, der, ein Beispiel allen,
Ließ unbeugsame Wahrheit sich belehren,

Wie stehn man muß, und fallen auch mit Ehren
Wenn's noth. Und wie sich's nun mag wenden,
Wie's wird für ihn und für die Seinen enden:
Dies zu bedenken ruft nun weder Zähren

Noch Freud in ihm hervor. Ihm ist gelungen
Zu thun, was war zu thun. Er hat erhoben
Sich über alle Folgen; ganz durchdrungen

Von Muth mit Lieb' und frommem Sinn verwoben.
Als ächten Sohn nun segnen ihn und loben
Die edlen Helden, denen er entsprungen.

VIII.

Toussaint Louverture. ³⁾

Unglücklichster von allen, die da leben,
Ob dir nun leuchtet ungehemmt und helle
Der Sonne Glanz, ob du in dumpfer Zelle
Des dunkeln Kerkers enden mußt dein Streben.

Nicht sterben sollst du, sondern dich ergeben,
Du Armer, mit Geduld in dein Geschick;
Die Bande trager selbst mit heit'rem Blick'
Gefallen zwar, dich nie mehr zu erheben.

Leb' fort und tröste dich! da wie du weißt,
Für dich nun wirken Erde, Himmel, Wind;
Es wird kein Hauch, der durch die Lüfte kreist,

Vergessen dich; mit dir im Bunde sind,
Der wilde Schmerz, die Liebe zart und lind
Sowie des Menschen unbefiegter Geist.

IX.

1. September 1802.

Ein Negerweib war mit uns auf der Fahrt
Von Calais her nach England. Ihre Tracht
War heiter, farbig, reich an Schmuck und Pracht;
Doch still, wie Tadel fürchtend, sie verharret,

Ganz scheu und schüchtern, kläglich zahm und zart.
Sie weicht nicht aus, als wir uns freundlich facht
Ihr nahen, und dem Schmerze Luft sie macht
In matten Tönen sprechend und es starret

Ganz regungslos Gesicht und Aug' zugleich.
Die Arme war jetzt flüchtig und vertrieben
Wie alle Schwarzen, da das Frankenreich

Betreten darf nicht eines Negers Fuß.
Nicht murrend ob dem grausamen Beschluß
Ihr Loos uns die Verbannte hat beschrieben.

X.

Verfaßt in einem Thale bei Dover nach der Landung.

Von neuem Freund' betreten wir das Land.
Der Hahn, der kräht, der Glocken süße Zungen,
Der Rauch dort wirbelnd auf, weißarm'ge Zungen
Im Wiesengrunde spielend hier am Strand,

Die Woge schäumend auf zur Felsenwand —
Sind englisch all'. Oft hab' ich froh besungen
Dies grüne Thal von Kent; jedoch durchdrungen
Von solcher Luft wie heut' ich nie mich fand.

Wohl drückt der Knechtschaft Joch Europa nieder,
Doch dies soll jezo mich im Glück nicht stören;
Bist du doch frei mein Land! O Stolz und Freude

Genug für diese Stund', zu treten wieder
Auf Englands Gras und alles seh'n und hören
Hier mit dem treuesten Freund an meiner Seite!

XI.

September 1802.

Im engen Thal hier stehend konnt' ich schauen,
Da still die See, die Luft so rein und klar,
Die Küste Frankreichs, die so nahe war,
Daß mir die Nachbarschaft erregte Grauen:

Denn gleich dem hellen Strom, dem See, dem blauen
Die Meeresflut mir hier entgegenlacht
Nur eine Spanne breit — und welche Macht
Zum Heil und Schaden! Doch laßt uns vertrauen

Dem Schutze Gottes! Sein wir weise bloß
Und brav! Die Winde wehn, die Wasser rollen
Dem Tapfern Würde sie und Stärke zollen,

Nichts in sich selbst! Von Anfang ja beschloß
Die Macht, die sie beherrscht, daß Völker groß
Und frei durch ihren Geist nur werden sollen.

XII.

Gedanken eines Britten bei der Unterwerfung der Schweiz.

Gewaltig braust ein hehrer Doppelklang
Vom Hochgebirge wie vom wilden Meer;
Du labtest dich daran von Alters her
Es war, o Freiheit, stets dein Lieblingsfang!

Als der Tyrann in deine Berge drang,
Da rangest du mit ihm in heil'ger Wuth, —
Umsonst! — Vertrieben nun aus fester Hüt
Hörst nimmer du den Fall am Bergeshang!

Da einen süßen Ton dein Ohr nun mißt,
So halte fest, was dir geblieben ist:
Denn Welch ein Schmerz für dich, erhab'ne Schöne,

Würd' wie zuvor der Bergstrom niedersausen,
Des Oceans Wogen an die Felsen brausen,
Und du vernähmest keinen dieser Töne!

XIII.

Geschrieben in London, September 1802.

Erblicken kann ich nirgends eine Spur
Von Trost, da schmerzlich Freund! mich's heute drückt,
Daß unser Leben nur zur Schau geschmückt,
Ein Handwerk von Lakaien, Köchen nur!

Stets glänzen soll es, wie auf sonn'ger Flur
Der helle Bach, sonst sind wir nicht beglückt;
Im Reichsten auch den Besten man erblickt;
Was groß in Büchern und in der Natur

Ergötzt uns nicht. Nur Raub und Geiz und Prassen
Verehren wir als Götzen und dahin
Ist schlichtes Leben sammt dem hohen Sinn;

Der alte Brauch, so traulich schön ist aus
Und Friede hat und Reinheit uns verlassen
Und lautre Frömmigkeit in Herz und Haus.

XIV.
London 1802.

An Milton!

O wärest du noch heut' in uns'rer Mitte
Ein Sumpf ist England nun, wo Haus und Herd,
Altar und Schule, Feder und das Schwert,
Der große Wohlstand in Palast und Hütte

Verloren was besaß der alte Britte:
Das inn're Glück. O rüttl' uns, die verkehrt
Und selbstisch, auf, schaff uns den alten Werth
Und gib uns Tugend, Freiheit, Kraft und Sitte!

Dein Geist erglänzte wie ein lichter Stern,
Und deine Stimme brauste wie das Meer!
Rein wie der Aether, frei und groß und hehr,

In heit'rem Gottvertrauen gieng dein Lauf
Durch's Leben hin; und doch sah'n wir dich gern
Der Pflichten niederste dir legen auf!

XV.

Wir hatten große Männer, deren Mund
Und deren Schriften Weisheit uns gelehrt
Ein Vane, ein Sydney, Marvel⁴⁾ hochgeehrt
Und and're, die mit Milton noch im Bund',

Am Willen stark, im Denken stets gesund;
Den ächten Glanz, der sich allein bewährt,
Den Ruhm, der ewig uns'res Strebens werth,
Und jene Stärke thaten sie uns kund,

Die nur der Milde weicht. Das Volk der Franken
Hat solche Männer nicht, wie wir gezählt;
Beständ'ger Wechsel, Armuth an Gedanken,

Kein Meisterwerk, nichts über'm Mittelmaße
Kein Genius und keine feste Straße,
Da Männer stets wie Bücher ihm gefehlt!

XVI.

Ein Trost ist's für mich, daß in keinem Falle
Die Freiheit Englands, die zum Meer des Ruhms
Geflutet seit der Zeit des Alterthums
„Ohn' Widerstand mit stolzem Wasserschwalbe“; —

Der Weg, den geh'n und kommen konnten alle
Und Güter führen aus in fremdes Land —
Für Gut und Böß verloren sollt' in Sand
Und Sumpf vergeh'n. Hängt doch in unsrer Halle

Der alten Ritter Wehr, die nie bezwungen:
Nur Freiheit oder Tod gibts für die Britten,
In deren Sprache Shakspeare einst gesungen,

Die Milton's Glauben halten noch und Sitten;
Der Erde bestem Blut sind wir entsprungen,
An hohen Titeln reich, die unbestritten.

XVII.

Bedenkend einst was große Völker zähmte,
Wie hoher Sinn verschwand und weichen mußte
Das Schwert dem Kaufbuch und des Forschers Lust
Der Geldgier, die das höh're Streben lähmte:

War's sündhaft, daß mich bange Sorge grämte
Für dich mein Land? Doch deiner dann bewußt
Und dessen, was du bist, in tiefster Brust
Der Furcht, die dich entehrt, ich mich nun schämte.

Nein, als der Menschheit Bollwerk sicherlich
Dir Lob und Preis von mir gebührt zumeist;
Nur Bärtlichkeit war's, die mich machte blind.

Was Wunder auch, wenn dann und wann der Geist
Des Dichters, den so viel bewegt, für dich
Wie ein Verliebter fühlt und wie ein Kind!

XVIII.
Oktober 1803.

Man möchte glauben, daß von schweren Plagen
Betroffen Frankreich immer mehr verärme;
Daß seine Söhne all' in einem Schwarme
Aus ihrer Heimath Noth und Mangel jagen:

Doch ist's ein lieblich Land und nie versagen
Ihm Sonn' und Winde zarte Gunst; es blühen
Geschäft und Landbau dort ohn' vieles Mühen:
Im Ueberfluß gibt's wonniges Behagen.

Wie schmerzlich ist es drum, daß dort versunken
In finst're Nacht Myriaden sich verbanden,
Verhaßt zu machen sich in allen Landen,

Von Wahnsinn und von wildem Jubel trunken
Zu löschen sich bemü'h'n den einz'gen Funken
Von Freiheit, der auf Erden noch vorhanden.

XIX.

Der weiß von schlimm'rer Knechtschaft noch zu sagen,
Als die zu athmen hinter dichtem Walle,
In des Tyrannen dumpfer Kerkerhalle;
Der, welcher frei umherzugehen darf wagen

In einem Volke, wo der Geist geschlagen
In Fesseln ist; denn Unmuth drückt dort alle,
Und selbst der Beste muß in solchem Falle
Die Menschheit und sich selbst zugleich anklagen.

O, mögen dieses niemals wir empfinden:
Daß froh und freundlich uns die Sonne lacht,
Und männlich Fühlen doch und Willensmacht

Anstatt zu wachsen, welken muß und schwinden:
Die Erde selbst, die frucht- und blütenreiche
Hinsiechend mit der Menschheit wird zur Leiche!

XX.

Oktober 1803.

Des Goldes Sklaven macht die Zeit erbleichen,
Selbst Reiche edler'n Sinn's die Luft beflecken
Mit Worten von Verzweiflung voll und Schrecken,
Dieweil zehntausend jetzt trotz Blut und Leichen —

Besitzend nur, womit sie eben reichen
Und einen Geist verwirrt nicht und verschoben,
Gesunde Kinder uns'res Vaters oben —
Der Morgensonn' im Mai an Frohsinn gleichen.

So hat bestätigt jede Zeit der Noth,
Daß allen Gaben höherer Natur
Beständ'ges Hoffen Kraft und Nahrung bot;

Daß Tugend und des Geistes Stärke nur
Die Welt beleben, doch des Reichthums Spur
Verfolgen Feigheit, Unbestand und Tod.

XXI.

Die Zeit ist da, daß sich dein Herz entwöhne
Der Speise die entnerot, o Vaterland!
Die Wahrheit soll erfassen dein Verstand.
Das Alte stürzt, doch du wirkst, daß so schöne

Saatzeit sich nicht mit bess'rer Ernte kröne
Dein ist die Schuld! S'ist aller Völker Klage,
Daß du verhindern würd'st noch heutzutage
Das Heil für Hellas' und für Indiens Söhne; ⁵⁾

Doch schlimmer noch, in allem was er thut,
Verworf'ner ist dein Feind, in Lieb und Haß
Unwissender: drum betet was nur gut

Und weise für dein Heil; ist auch das Maß
Von deinen Sünden voll. O schmerzlich daß
Der Guten Hoffnung einzig in dir ruht!

XXII.
Oktober 1803.

Wenn auf die Gegenwart den Blick ich richte,
Seh' einen ich, den niedrigsten von allen,
Zum Herrn der Welt sich machend nach Gefallen
Zerstören, bau'n. Und was auch die Geschichte

Von Dingen groß, gewaltig mir berichte,
Scheint eitel hohl: nichts, das ich könnt' verehren,
Nichts Großes; kaum kann ich dem Zweifel wehren,
Ob Gott gerecht der Menschen Dinge schlichte.

Gott! welche Leere nur in allen Dingen!
Doch werf' ich auf die Schritte, die im Leben
Ich that, den Blick zurück, seh' ich mit Beben

Die höh're Kraft im Schwachen und Geringen;
Gedanken groß und heilig mich erheben
Und über alle Noth kann ich mich schwingen.

XXIII.

An die Männer Kents, Oktober 1803.

Der Freiheit Vortrab ihr! zu dieser Stunde
Gilt's euch ihr Männer Kents, das ungescheut
Die Stirne Frankreichs nahem Strande beut;
Zeigt, welche Kraft nun liegt in eurem Bunde!

Den Franken schrecklich tön' aus eurem Munde
Der Schlachtruf, den ihr jauchzet hocheufreut;
Und eurer Lanzen Glanz geb' jeder Zeit
Von eurer Kampfbereitschaft ihnen Kunde!

Durch kühn Verhandeln habt ihr einst allein
An dem Normannen euren Kranz errungen
Für alte Rechte kämpfend; jezo kein

Verhandeln mehr, da alle wir durchdrungen
Von einem Geiste mit euch im Verein:
Sieg oder Tod! als Lösung ist erklingen.

XXIV.

Anticipation, Oktober 1803. 6)

Triumph! es ist ein mächt'ger Sieg errungen,
Trompetenton und Trommelschlag erschalle!
Von Gottes Hauch zerschmolzen sind sie alle
Wie Schnee vom West, die frech hier eingedrungen.

Der britt'sche Boden hat sie nun verschlungen.
Und friedlich jetzt ein Zug von Greisen walle,
Die Söhne zu begrüßen; weithin halle
Der Weiber Jubelsang; ihr kleine Jungen!

Betäubt der Mutter Ohr mit frohem Lärmen!
Klatscht Kinder! klatschet in die zarten Hände!
Welch himmlischer Triumph, wenn selbst die Klagen

Um uns're Brüder, die im Kampf erschlagen,
Das Herz zugleich erheben und erwärmen!
In Heiligkeit und Ruhm sie ruh'n ohn' Ende.

XXV.

November 1806.

Auf die Nachricht von der Schlacht bei Jena.

Soll jedes Jahr denn Kunde zu uns dringen,
Daß wiederum ein Reich sein Ende fand?
Ist nun von allen einzig unser Land
Aufrecht geblieben, um noch fortzuringen?

Wohlan! nun wissen wir, daß Rettung bringen
Uns niemand kann, als nur die eig'ne Hand!
Nun gilt es: fallen oder halten Stand
Auch ungestützt! Dem Feigen nur kann klingen,

Erschrecklich dies: doch wir in uns'rem Theil,
Laßt jubeln uns, falls nur nicht Lenker fehlen
Dem Lande, denen theu'r sein wahres Heil,

Beherzt und weise; keine Sklavenseelen,
Die zwischen Ehre, die doch ihnen feil,
Und der Gefahr, die ihnen schrecklich, wählen.

XXVI.

Auf ein berühmtes Ereigniß in der alten Geschichte.

Auf griech'schem Boden steht Roms General
Und in der Festversammlung Volksgedränge
Verkündet er durch Heroldsruf der Menge
Die Freiheit Griechenlands. Im Wiederhall

Lönt's fort; es schwellen an die Stimmen all'
Zu einem Beifallsstrom, die Luft erbebt,
Daß mancher Vogel, der hoch oben schwebt,
Zur Erde stürzt betäubt durch diesen Schall.

Bei stillem Sinnen klingt oft noch im Ohr
Ein traur'ges Echo dieses Jubels fort:
So theuer war des fremden Siegers Wort!

So hohe Freud' ruft was er schenkt hervor!
Und schenken soll er, was geschenkt kann werden
Von keiner Macht im Himmel und auf Erden!

XXVII.

Auf dasselbe Ereigniß.

Als schnell dem Blitzstrahl gleich von Jovis Throne
Nach allen Seiten hin die Kunde drang
Von jener Gab' und jenem Jubelklang,
Lacht der Aetole nur in grimmem Hohne:

Er ruft: weß Stirne soll die Krone
Des Siegers schmücken auf Olympias Flur,
Muß sie erringen oder zusehn nur,
Wie einen bessern, als ihn selbst, sie lohne.

Entstammt ihr wirklich jenem Heldenvolke,
Das Marathon gekannt? Entartet ganz
Und altersschwach hat Griechenland geneigt

Das Haupt, als ob darauf der Freiheit Kranz
Sich heften würde sacht, wie niedersteigt
Zum Pelion auf Zeus' Befehl die Wolke.

XXVIII.

An Thomas Clarkson,

nachdem derselbe das Gesetz die Abschaffung der Sklaven
betreffend durchgesetzt hatte. März 1807.

Wohl keiner fühlt wie du, welch steilen, weiten,
Ja fürchterlichen Weg du hast erklimmen,
O Clarkson! ehe du ans Ziel gekommen!
In Jugendglut sah'n wir voran dich schreiten

Und all' der heil'gen Pilger Schaaren leiten,
Da stets du hast, wie alle wahrhaft Frommen
In eig'ner Brust des Gottes Ruf vernommen.
Genosse, der mit mir am Werk der Zeiten

So treu gewirkt, erstritten ist die Krone,
Und alle Völker sollen es nun wissen;
Auf ewig ist die blut'ge Schrift zerrissen!

Des Guten Friede werde dir zum Lohne,
Des Großen Ruhm! Genießen mögest du,
O treuester Menschenfreund, verdiente Ruh'!

XXIX.

Au die Deutschen.

Eine Weissagung im Februar 1807.

In euren Büchern steht's, daß noch vollbracht
Einst große Thaten von euch werden sollen;
Das Losungswort: Arminius ist erschollen,
Erregt wird alles Volk, wie Thau der Nacht

Vom Morgenwind; die Nation erwacht,
Sich selber treu, ein Deutschland, mächtig hehr
Vom Donauströme bis zum nord'schen Meer;
Es schüttelt ab das Joch und alle Macht

Wird ihm im Sturm zu Theil und es verzehrt
Die neuen Kön'ge all' in wildem Brande.
Weh' ihnen all'! am meisten Weh' und Schande

Dem Baiern, der zuerst sich treulos kehrt'
Dem fränk'schen Feinde zu und sich entehrt'
Durch offenen Verrath am Vaterlande!

XXX.

Verfaßt während der Dichter eine Schrift über die
Convention von Cintra schrieb 7) 1808.

Nicht im Getrieb der Welt, die nur zu stören,
Die Seele sucht, sie knechtend ihren Grillen;
Durch falsche Klugheit lähmt den edlen Willen,
Wo die Partheien Weise selbst bethören;

Rein einsam hier bei Felsen und bei Föhren,
Im dunkeln Thal, das mit Gebraus erfüllen
Die wilden Bäche rings, die niemals stillen,
Bald murmelnd sanft, bald rauschend laut zu hören

Hier wäg' in hoher Schule der Natur
Ich Furcht und Hoffnung für des Ebro Lande,
Erforschend still der Zeiten Gang und Spur,

Den Weg erkundend in der Menschenbrust
Ich höre, seh' — und heg' nach Herzenslust
Gedanken, die mir fesseln keine Bande.

XXXI.

Ans derselben Veranlassung entstanden.

Halb träumend hört' ich, wie die Winde jangen
Ein nächtlich Lied von Bäumen, die geknickt,
Von Schiffen, die zerschellt; und ganz entrückt
Dem Sinn der Menschen, die von Sorg' und Bangen,

Geschäft, Vergnügen oder Schlaf umfängen,
Dacht' ich des Liebes, das in heil'gem Grimme
Ich ohne Reim und Rhythmus nun anstimme,
Mög's gleiche Aufnahm' in der Welt erlangen!

Besorgt hör' mancher da ein ernstes Klagen
Um Dinge, die entschwunden und entfloh'n!
Dem Hoffenden kling' es verheißungsvoll,

Prophetisch gleich des wilden Sturmes Ton,
Der wenn er unser Herz erfüllt mit Zagen,
Auch kündigt heit're Ruh; die folgen soll!

XXXII.

H o f e r.

Ist jener Held von Sterblichen geboren,
Der kühne Führer im Tyrolerland:
Ist's Tell, der von den Todten auferstand,
Zu retten ein Geschlecht, das schon verloren?

Er kommt wie Phöbus aus des Ostens Thoren,
Wenn düst're Finsterniß er überwand.
Bescheiden groß hat für sein schlicht Gewand,
Er nur der Reiherfeder Schmuck erkoren.

Der Mörder Schaar hält Stand nicht deinen Söhnen,
O Freiheit! wenn mit Macht heran sie rücken!
Seht, wie sie wanken, fliehn! Es stürzt mit Dröhnen

Nun Fels auf Fels herab, sie zu erdrücken;
Belebt wird Berg und Wald und Bach zu höhnen
Tyrannenmacht trotz Grausamkeit und Tücken.

XXXIII.

Hervor, o Freiheit, nun aus deinem Sitze
Im Land Tyrol, wo stets dein Nam' erklingen,
Bergnymph, nie gebändigt, nie bezwungen!
Eil' in der Alpenwelt von Spitz' zu Spitze.

Und über ew'gen Schnee hin furchtbar blicke!
Das Echo sei, das weckt bei Tagesgrauen
Die Jägerschaar, daß widerklingen Auen
Und Berg und Thal und Wald und Felsenriffe!

Wohlan! mit unsichtbarer Macht im Bunde
Geheimnisvoll die Flügelschritte richte
Von Fels zu Fels, durch dunkle Wolkenlichte,

Durch Hirten Dörfer hin im Thalesgrunde!
Die Alpen freu'n sich all in deinem Lichte
Hier, dort und überall zur selben Stunde!

XXXIV.

Empfindungen der Tyroler.

Zu sterben eh' das Land, das hinterließen
Uns frei die Väter, man den Kindern raube,
Ist unser Grundsatz, unser heil'ger Glaube;
Natur und Gott sagt uns, daß wir dies müssen.

Geschrieben steht's, im Kindesaug' im süßen,
Im Lächeln uns'res Weibes, in der Laube
Des Himmels über uns, sowie im Staube
Der Heimgegangenen zu unser'n Füßen.

Auf, laßt die alten Lieder tönen laut,
Des Herzens Trost, die süßen Melodien!
Auf, Hirt' und Heerd', laßt eure Stimm' erklingen!

Wenn furchtlos wir und kühn, dem Tod vertraut
Die Waffen in den Händen nieder ziehen,
Für Tugend und für Menschenrecht zu ringen.

XXXV.

Was nützt es denn, ein lang und mühsam Streben,
Um die gerühmte Weisheit zu erlangen,
Durch Freud' und Leid, durch Hoffen und durch Bangen
Zu der erhab'nen Ruh' sich zu erheben,

Wo jede Leidenschaft im Menschenleben
Darf einzig nur von der Vernunft abhängen!
Ein Kunststück ist's, ein eitel nutzlos Prangen,
Wenn nun dem rohen Schwerte preisgegeben

Das weise Deutschland! Ja erröthen müssen
Die stolzen Schulen dort und wir drob klagen,
Daß ein Naturtrieb und ein schlicht Gewissen

In jenen Alpenhirten dort erweist
Der Menschheit höher'n Dienst in bösen Tagen,
Als alle Kunst und Wissenschaft und Geist.

XXXVI.

Ist aus der Welt ein treues Herz verschwunden,
Zum wilden Wald in's stille Thal entflohn?
Und wird des Feindes Uebermuth und Hohn
Durch Wälder nur und Felsen überwunden?

Nein! wird ein auß'rer Schutz auch nicht gefunden,
Es lebt ein Bollwerk in der Seele schon.
Dies wußten jene, die dem wilden Droh'n
Des grimmen Feinds, nicht achtend Blut und Wunden

In Saragossa trogten; dies erkannten
Auch Balafor⁸⁾ und seine Kampfgenossen,
Von hohem Geist und hohem Stand entsprossen,

Auch zarte Frauen, die die Furcht verbannten.
Selbst jene Frohen, denen es verliehen,
Ihr Brot zu finden ohne Sorg' und Mühen⁹⁾.

XXXVII.

Kings in der Welt, im Thal, auf Bergekrüden
Ist in der Männerbrust, im Herz der Frauen
Ein Gott, so allgemein wie Pan zu schauen,
Nur größ're Majestät und Glanz ihn schmücken.

Soll seine Gunst vergeblich uns beglücken,
Die ausgeströmt auf Städte ward und Auen?
Und soll Verheißung weichen und Vertrauen
In dieser Zeit, die Furcht und Sorge drücken?

Ein solch Verderben droht! — Doch nein, es wendet
Der Himmel dies noch ab, da jenes Ringen
Uns wohl bekannt, dem's endlich muß gelingen:

Das höchste Opfer, Arbeit, die nicht endet
Selbst bis zum Tod! wie würde sonst gesendet
Der Blick hinauf, den Schleier zu durchdringen.

XXXVIII.

Auf die endliche Ergebung der Tyroler.

Es war ein sittlich Ziel, für das sie stritten:
Wie wären sonst, wenn mächt'ge Throne sanken,
Geblichen lebensvoll und ohne Wanken
Ein heiliger Entschluß in armen Hütten.

Und nicht umsonst ja kämpften sie und litten,
Sie hinterließen mächtige Gedanken,
Die unvertilgbar nun in's Herz sich ranken.
So ruhet denn in eurer Alpen Mitten,

Ihr edlen Kämpen! traget mit Geduld,
Was Klugheit euch und Noth hat aufgedrungen,
Bewahrend euren Geist doch unbezwungen!

Und bricht Europa auf, des Weh's, der Schuld
Nun überdrüssig, sollt auch ihr erstehen,
Vollendeten Triumph am Feind zu sehen!

XXXIX.

Heil, Saragoſſa *), dir trotz Noth und Plagen!
Wenn trock'nen Auges wir dein Leid betrachten,
Ist doch das Herz nicht kalt und hart zu achten,
Solch Schauspiel braucht nicht Zähren und nicht Klagen.

Die öden Trümmer als Trophäen ragen;
Von Bürgern, friedlich, nicht gewohnt der Schlachten,
Die Gut und Blut zum Opfer willig brachten,
Den Ruhm zur fernen Nachwelt sie nun tragen.

Mit ruh'gem Antlitz sah'st das Blut du fließen,
Die Seuche wüthen und den Krieg erregen
Wie ein Vulkan den Boden dir zu Füßen;

Doch solche Prüfung hast du überstanden,
Bis nicht ein Funken Hoffnung mehr vorhanden,
Und dir die Noth muß' ihr Gebot auflegen!

XL.

Was ist die Ehre anders, als für's Recht
Der feinste Sinn, den bildet sich der Geist,
Der selbst geheimer Schwachheit sich entreißt,
Nichts thun, nichts leiden will, was niedrig, schlecht;

Und wenn Gewalt und Rohheit sich erfrecht
Zum Angriff auf ein Volk und mächt'ge Heere
Das Schlachtenglück versuchen, fordert Ehre,
Nun festzusteh'n, nicht ruhend im Gefecht

Bis zum Triumph; doch kluge Staatskunst zwingt
Dem Unrecht sich zu fügen in Gefahr,
Das Haupt zu neigen, nicht zum Tode zwar,

Nein, daß des Feindes Lieblingsplan gelingt.
Verscherzt ward oft die Zeit, die günstig war,
Aus Kleinmuth, während Schmach den Tod nur bringt.

XLI.

Was hilft es, einmal eine Schlacht zu wagen —
Ein blindes Toben ist der Krieger Wuth —
Wenn Hoffnung fehlt und aller Heldenmuth
Nicht Heer und Reich kann fest als Stütze tragen?

Triumphgesang erscholl in diesen Tagen,
Wie ächzend eine Last die Donauflut
Von Feindesleichen trug, geschwellt von Blut,
Wie Feld und Dorf bedeckten, die erschlagen.

Doch sieh', der Lärm verklang und Oesterreich
Verkauft dem Feinde nun die Kaiserbraut,
Und den Tyrolerhelden dort man schaut

Hilflos gemordet, dem Ertrunk'nen gleich,
Der todt an's Land gespült. O! wer vertraut
Auf solchen Hort, ist blind und feck zugleich!

XLII.

Du braver Schill! vom Tode freigemacht,
Aus deines Landes feigen Grenzen eile
Und in Elysiums Gefilden weile,
Dort, wo den Helden ew'ger Frühling lacht!

Ein Meteor warst du in dunkler Nacht,
Jedoch dein Name soll als fester Stern
Am Firmament der Zeit für nah' und fern
Erglänzen hell in ungeschwächter Pracht!

Gebühren würde dir's! Doch oft und viel
Folgt Ruhm dem Glücke nur. Allein es wohnt
Ein Richter dort, der nach Verdienst belohnt,

Für dessen klaren Blick ein edles Ziel
Erstreben treu heißt edle That vollbringen,
Und mit der Tugend stets sich eint Gelingen.

XLIII.

Beklage nicht des Nordens Heldensohn²⁾,
Der vor dem Glück nicht in den Staub sich schmiegte,
Der die Versuchung ritterlich besiegte,
Verachtend Furcht; dem Königs-Nam' und Kron'

„Durch eig'ne Wahl, nicht durch Geschick entfloh'n,
Drum lebt er im Gefühl von inn'rem Werth,
Und überall, wo Tugend wird verehrt,
Hat in der Menschen Herz er seinen Thron,

Als ächter Fürst. Und sollt's beschieden sein,
Daß diesen Edeln Bangigkeit und Schmerz
Trotz seiner guten Sache sollte kränken,

So möge doch ein mit ihm fühlend Herz
Gestärkt durch solch ein Beispiel alle Pein
In Freude, Dank, Bewunderung versenken!

XLIV.

Den Abenteuerer sieh', der wollt' entrichten
Dem Glücke nur Tribut, der sich erfrecht,
Zu höhnen Hoffnung, Freiheit, Tugend, Recht,
Der jedem Pfad folgt in verweg'nem Dichten,

Den ihm die blinde Göttin nur will lichten,
Der ein' Höhe so erstieg am Ende,
Um die der Weltbeherrschung Elemente
Zu Füßen liegen ihm wie Wolkschichten.

O freudelose Macht, die ruht auf Zwang!
Es werden Haß und Fluch und Hohn ihn stürzen
In finst're Nacht, in Bangigkeit und Beben,

Und nimmt das alte Gott'sgericht den Gang,
Wird's von der Höh' ihn schleudern; und verkürzen.
Gewaltsam, schimpflich wird er selbst sein Leben.

XLV.

Gibt's eine Macht, die tröstet und erfreut .
Den Häuptling ¹⁰⁾, den die Willkür des Tyrannen
Lebendig wuſt' ins tiefe Grab zu bannen?
In dunklem Kerker ſchwindet ihm die Zeit,

Getrennt von allem, dem er ſich geweiht,
Dieweil ſein armes Land verſtrömt ſein Blut
Und überlegte Stärke mit der Wuth
Gerechter Rache kämpfet Seit' an Seit',

Und Tag für Tag auf dieſer Heldenbühne
Gewalt'ge That erſcheint und fühnes Wagen.
Kann denken er daran mit heit'rer Miene

Und ſtillen Fesseln? Ja, wenn ein Geſicht
Die Seel' erhellt aus jenen großen Tagen,
Wo er ſich ſelbſt bewähret hat im Licht.

XLVI.

Und wo ist Palafox⁹⁾? Aus keinem Munde
Kommt Nachricht, wo er lebt, wo er entschlafen,
Ist sein verschollen Schiff im Meer, im Hafen?
Versank es fern von jedes Menschen Kunde

Und Mitleid? Doch gewiß es kommt die Stunde,
Wo wir begrüßen wiederum den Braven,
Befreit, zu höhnen den gekrönten Sklaven,
Zu stärken alle, die mit uns im Bunde,

Mit neuer Hoffnung; ist doch ohne Grenzen
Die Macht von Märtyrthum, von Recht und Muth.
Hör' deines Land's Triumphe! Lächelnd ruht

Des Ew'gen Blick auf uns'res Schwertes Glänzen,
Das seinem Blicke gleich er sieht uns zücken
Auf Meer und Fluß, auf Wall und Bergesrüden.

XLVII.

Nach altem Brauche die Biskayer pflegen,
Wenn ihnen ist ein zartes Kind verschieden
Noch in der Unschuld heil'gem Gottesfrieden,
In weiß Gewand die Leiche nun zu legen,

Und des vollendeten Triumphes wegen
Umwinden sie die Stirn', die wolkenlose
Mit heit'rem Kranze von der weißen Rose,
Worauf sie sich im Festzug fortbewegen;

Und so wird mit Gesang, das Kreuz voran,
Von keinem Sarg bedeckt das Kind getragen
Zum Grab'; und die betrübtete Mutter kann

Den schmerzlichen Verlust zwar nur beklagen:
Doch bald besiegt der Glaube diesen Schmerz,
Und Freude füllt das muth'ge Christenherz.

XLVIII.

Empfindungen eines edlen Biskayers bei einem dieser
Begräbnisse. 1810.

Doch fest'ren Muth, Biskayer, gilt's zu zeigen,
Nun um die alte Freiheit zu erlangen;
Sonst ist noch schlimmer als ein eitles Prangen
Ein solch Begräbniß mit Gesang und Reigen.

Ein Kranz geflochten aus der Rose Zweigen
Ziemt nicht mehr, wo die Väter Sklaven sind;
O, tragt bedeckt zum Grabe doch das Kind,
Da diese stolzen Berge nun sich neigen

Zu einem Volk, dem Ehr' und Muth gebricht!
Zu schwinden droht, was rein ist noch und gut;
Der Kinder Bahre nimmermehr erhellt

Der heil'gen Unschuld hehres Himmelslicht,
Und Schuld und Schmach nun unabwendbar fällt
Auf alle, die entstammt von uns'rem Blut.

XLI.

Die Eiche von Guernika.

Die alte Eiche von Guernika, sagt Laborde in seinen Nachrichten von Biskaya, ist eines der ehrwürdigsten natürlichen Denkmale. Im Jahr 1479 erschienen Ferdinand und Isabella, nachdem sie die Messe in der Kirche von Santa Maria della Antigua gehört, unter diesem Baume und beschworen hier den Biskayern die Aufrechterhaltung ihrer Fueros (Privilegien). Was für ein anderes Interesse noch an diesem Baum sich knüpfte, erhellt aus dem Folgenden:

Anrede an dieselbe. 1810.

Guernica's Eiche, würd'ger zu besingen
Als die Dodona's, wo ein blinder Glaube
Hervor aus der geheimnißvollen Laube
Des höchsten Gottes Stimme hört' erklingen,

Kannst du noch stolz zum Himmel aufwärts bringen?
Kann Freud' und Hoffnung dir der Sonne Lächeln
Und des atlant'schen Zephyrs lieblich Fächeln,
Der Morgenthau, der Frühlingsregen bringen?

Willkomm'ner Gnadenstoß wär's, wenn die Blitze
Die mächt'gen Nester schmetterten zu Grunde,
Falls nimmermehr in ihrer schatt'gen Rinde

Die Hochgesinnten sich zum Rathe schaarten:
Der Herr, der Bauer auf bestimmten Sitzen,
Die treu Biskayas alte Freiheit wahrten.

L.

Uwille eines hochsinnigen Spaniers.

Wir könnens dulden, daß er unser Land
Verheert, die Tempel schändet und durch Flammen
Und Schwert dem Staub uns eint, dem wir entstammen,
Tyrannengier stets dran ihr Labsal fand;

Verwinden können wir's, daß seine Hand
Bewältigt Spanien und er sich erfreut
An einer Wüste, schaurig öd' und weit,
Der Braven Grab. — Doch wenn von engem Band

Das er für uns gesprengt, er wagt zu sprechen,
Wenn einen Tag, wo aufgeklärt der Geist
Wird seinen Scepter segnen, er verheißt;

Dann müssen auch gestählte Herzen brechen:
Erröthen, Seufzen und Erblassen sagen:
Er legt uns mehr auf, als wir können tragen. 11)

LI.

Ein fein geschmeidig Wesen lieb' ich nicht —
Der niedrigen Naturen eitles Spiel —
Mir steife Plumpheit besser stets gefiel
Sich achtend selbst, ob sie auch nicht besticht;

Wenn der Zurückhaltung dann auch entspricht
Geduld und Selbstbeherrschung, die vom Ziel
Der wahren Ehre niemals irren will,
Dazu ein Herz, das fromm gesinnt und schlicht

Und gütig, kommt's zur Prob'. Ein solcher Schlag
War heimisch einst bei uns; in Spanien blüh'n
Noch ganze Wälder bis auf diesen Tag:

Drum laßt für dieses Land uns hoffen kühn;
Vergeblich ihnen gegenüber mag
Sich Staatskunst, Macht, sich Eisen, Gold bemüh'n.

LII.

Staatsmänner haben stets voll Ueberheben
Auf Flott' und Heer gebaut und äufres Gut;
Des Volkes Heil doch nur im Innern ruhi;
Ob stolz am väterlichen Boden kleben

Auch Arme nur, ob viele sich dem Streben
Nach Reichthum im Gewühl der Stadt entzieh'n,
Als würdig nicht die Seele zu bemüh'n,
Die der Beschaulichkeit sich hat ergeben.

Und Spanier jeden Rangs gibt's viele jetzt,
Die von dem Streite werden nimmer lassen
Und ganz der heil'gen Güter Werth erfassen,

Die für des Landes Sache eingesetzt
Ein Leben sonst geweiht der Arbeit nur
Und dem Gebet, dem Himmel, der Natur.

LIII.

Die französischen und spanischen Guerillas.

Auf langem Marsch bald Glut, bald schneid'ges Weh'n,
Auf schneebedeckten Bergen, sumpf'gen Gründen,
In ödem Lande Hunger zu empfinden,
Gefahr und Mühsal kläglich übersteh'n,

Um flücht'ge Banden vor sich nur zu seh'n,
Die gleich verschechter Wachtelschaar verschwinden
Durch Zeichen aber schnell sich wieder finden.
Zuletzt gelingt's, sie nochmals zu erspäh'n:

Mit alter Kunst wird auf sie Jagd gemacht
Und neuer Hoffnung; doch sie sind entfloh'n,
Und Todten gleich bedeckt sie Grabesnacht.

Wo sind sie nun? Es droht ihr Schwert dem Leben
Des Feindes, dem sie an der Kehle schon,
Des schuldig Bett gleich Träumen sie umschweben.

LIV.

Spanische Guerillas 1811.

Gesucht und suchend, täglich in der Schlacht,
Mag noch so groß der Feinde Zahl auch sein,
Sie können, öffnen, schließen leicht die Reih'n.
Die alten Führer scheinen neu erwacht,

Die sich durch eig'ne Kraft emporgebracht,
Die einst mit der Verzweiflung wilder Wucht
Carthagos Heere schlugen in die Flucht,
Die selbst den kühnen Römern bang gemacht.

In einem, der dem Hirtenleben fern,
Scheint Viriathus¹²⁾ wieder sich zu regen,
Und Mina,¹⁰⁾ der bei Büchern aufgezogen

Wetteifert mit dem Großen,¹³⁾ der so gern
Des Blutes satt sein Haupt wollt' niederlegen
Auf einer Insel der atlant'schen Wogen.

LV.
1811.

Der Heere Macht ist sichtbar, gleich den Dingen
Der äußern Welt begrenzt durch Wo und Wann,
Doch wer hat jene Macht in seinem Bann,
Wie sie ein braves Volk aus Licht kann bringen

Und bergen, wenn es will, im heißen Ringen
Nach Freiheit und gerechter Rach'; es kann
Kein Fuß, kein Aug' dem Geiste folgen dann
Auf seinem Schicksalspfad, ob auf den Schwingen

Des Sturms dahin er braust, ob gleich den Winden
In dunkler Höhl' er schläft. Zu jeder Zeit
Spriest er empor, urwüchsig, nah' und weit;

Kein Zauber kann das Ungreifbare binden,
Wie Wasser steigt es auf im Land', zu finden
In jedem Winkel Lippen, die's erfreut.

LVI.
1811.

Ein Lob begehrt der Dichter, wenn er endet,
Daß Tugend, Freiheit stets ihm vorgeschwebt,
Daß in der schlimmsten Zeit, die er durchlebt,
Er von der Hoffnung nie sich abgewendet,

Der Hoffnung, die der Gott, der Leiden sendet,
Dem Manne macht zur höchsten Ehrenpflicht.
Die Wahrheit wollen wir vergessen nicht,
Daß Fluch gebührt dem Auge, das geblendet

Den Glanz des glücklichen Tyrannen schaut,
Ob dessen Frevel Blut und Thränen fließen,
Gerechtigkeit getreten wird mit Füßen:

Glender, dem von solcher Schuld nicht graut!
Die eig'ne Schwäche. Mensch, hast du zu büßen,
Wenn der Tyrann sich d'rauf den Thron erbaut!

LVII.

November 1813.

Und nun, da jedes Herz vor Freude lacht,
Sitzt unser alter Fürst und fühlt nicht Gut
Noch Uebel, das uns trifft, nicht Ebb' noch Flut
Des Völkermeers; um's Augenlicht gebracht

Ist zwiefach er gehüllt in düst're Nacht.
Getäuscht von keiner falschen Hoffnungsglut
Hat er gestrebt im Krieg mit festem Muth
Nach Frieden, der dem Rechte beugt die Macht.

O Herr der Herren! mögst du einen Schein
Vom Himmelslichte dem Verlass'nen geben!
Es dring' ihm deiner Gnade Strahl hinein,

Und wär's auch flüchtig nur in's inn're Leben;
Laß ihm das Herz erfreuen und erheben
Der heut'gen Stund' Triumphe, die ja dein!

Anmerkungen.

¹⁾ (Seite 2.) Das Original *feeble heads to slavery prone* klingt an an das lateinische *in servitutum proni*.

²⁾ (S. 7 und 43.) Es ist dies Gustav IV., der im Jahr 1809 die schwedische Krone niederlegte; freilich nicht so ganz freiwillig, wie der Dichter es auffaßt. Er war im Kampf gegen Napoleon Englands Bundesgenosse gewesen.

³⁾ (S. 8.) Toussaint Louverture, ehemaliger Neger-
sklave, machte sich in den Jahren 1796—1801 durch Ueber-
listung der französischen Befehlshaber zum Herrn von
St. Domingo. Bonaparte bewundernd ahmte er jeden Schritt
des französischen Helden nach. Der letztere war jedoch von
seinem schwarzen Doppelgänger nicht sehr erbaut und schickte
im Jahr 1802 ein Heer gegen denselben. Toussaint sah
sich genöthigt zu unterhandeln und entsagte der Herrschaft.
Aber der französische General Leclerc bemächtigte sich durch
Hinterlist seiner Person, ließ ihn nach Frankreich bringen,
wo er von einem Gefängniß zum andern geschleppt wurde,
bis er im Jahr 1803 starb.

⁴⁾ (S. 15.) Bane (der jüngere) geboren 1612, ener-
gischer Republikaner, als solcher Gegner Karls I. und
Cromwells, wurde 1662 hingerichtet, obgleich unschuldig
an der Hinrichtung des Königs. Er hinterließ verschiedene
religiöse und moralische Schriften. Ein Gefinnungs- und
Schicksalsgenosse von ihm war

Sydney (der jüngere) geboren 1617; flüchtete sich nach der Restauration, kehrte auf ausdrückliche Aufforderung und Amnestirung von Seiten Carls II. zurück und wurde nichts desto weniger im Jahr 1683 hingerichtet.

Marvel, geb. 1620, gest. 1678, Freund Milton's, Verfasser poetischer und politischer Schriften.

5) (S. 21.) Wörtlich: „Wenn für Griechenland, Aegypten, Indien, Afrika etwas Gutes bestimmt wäre, würdest du es verhindern.“

6) (S. 24.) Ein Einfall Napoleons in England schien damals so sicher, daß man es dem Dichter nicht verargen kann, wenn seine Phantasie sich schon die Niederlage der Invasionsarmee ausmalte.

7) (S. 30.) Durch die Convention von Cintra, (den 30. August 1808) ging für England ein bedeutender Vortheil auf der iberischen Halbinsel verloren, weshalb der englische General Dalrymple, der dieselbe geschlossen, heftig angegriffen und sogar vor ein Kriegsgericht gestellt wurde. In der betr. politischen Schrift klagte Wordsworth überhaupt über die Lässigkeit, mit welcher der Krieg gegen Frankreich betrieben werde. Die Welt, vor welcher der Dichter in diesem Sonett sich frei gemacht zu haben rühmt, rächte sich dadurch, daß sie diese Schrift ganz ignorirte. Dieselbe fand gar keinen Absatz.

8) (S. 36. 39. 46.) Palafox, der berühmteste aller spanischen Guerillaführer hat zweimal die heldenmüthige Vertheidigung Saragossa's geleitet nemlich vom 2. Juli bis 13. August 1808 und vom 23. November desselben Jahres bis zum 21. Januar 1809. Unter seiner Leitung fügten die Spanier Napoleons Heeren am meisten Schaden zu, weshalb der letztere in unedlem Rachegefühl den Ge-

fangenen bei der Uebergabe Saragossa rücksichtslos behandelte und durch niederträchtige Verleumdungen ihm sogar seinen Kriegsrühm zu schmälern suchte. S. 46 erklärt sich wohl eben daraus, daß Napoleon ihn todtzuschweigen suchte, weshalb der Dichter nicht einmal wußte, daß Palafox in französischer Gefangenschaft schmachte. Erst das Jahr 1813 brachte dem Helden die Freiheit.

⁹⁾ (S. 36.) Bei allen ihren Schattenseiten kann man der englischen Aristokratie doch das Zeugniß nicht versagen, daß sie den Kampf gegen Napoleon mit unermüdblicher Energie führte, während auf dem Continent Napoleon seine raschen Erfolge besonders auch der Verdorbenheit und Schlassheit der höheren Stände zu danken hatte. Auch der spanische Aufstand wurde erst dann erfolgreicher, als die aristokratische „Junta“ gestürzt und durch eine aus bürgerlichen Elementen bestehend ersetzt worden war.

¹⁰⁾ (S. 45 und 54.) Der Dichter besingt hier Xavier Mina, einen hervorragenden spanischen Guerillachef. Derselbe studirte anfangs Theologie (S. 54), verließ aber 1808 sein Collegium, um am Aufstand gegen Napoleon Theil zu nehmen. Er kam jedoch bald in Gefangenschaft und wurde bis 1814 in Vincennes festgehalten. Später betheiligte er sich am mexikanischen Aufstand und wurde dabei im Jahr 1817 erschossen. Bekannter ist sein Oheim, Francesko, der, als der Neffe gefangen genommen wurde, dessen Bande befehligte und erst 1836 starb.

¹¹⁾ (S. 50.) Orig.: That he has power to inflict, what we lack strength to bear.

¹²⁾ (S. 54.) Viriathus kämpfte in den Jahren 150—146 v. Ch. mit Glück gegen die Römer, auf deren Anstiften er später meuchlings ermordet wurde.

¹³⁾ (S. 54.) Sertorius schwang sich in den jullanischen Bürgerkriegen vom gemeinen Soldaten zum glücklichen Partheigänger auf, brachte die ganze Provinz Spanien an sich und vertheidigte dieselbe erfolgreich gegen mehrere römische Heere. Die Römer wußten sich seiner nicht anders zu erwehren, als daß sie eine Verschwörung gegen ihn anzettelten, der er im Jahr 72 v. Ch. zum Opfer fiel. Die letzten Worte des Sonetts beziehen sich darauf, daß Sertorius im Jahr 81 sich auf die glücklichen Inseln zurückgezogen hatte. Die Lusitaner aber, die ihn nicht entbehren konnten, riefen ihn wieder zurück.



100

100

100

100



